

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 42

Duisburg, den 15. Oktober 1927

28. Jahrgang

Offensive für Verband und Genossenschaft

Auf der dritten Seite dieser Nummer unseres Organs steht ein prächtiges Bild des Zeichners Cluytermann von Langewende „Raß' ich, so rost' ich“. Wie sich dieser Bauer müht, wie Sehnen und Muskeln nur die Arbeit kennen, den Boden möglichst gut umzugraben, wie Herz und Hirn zähe und fast verbissen Schüppe und Faust dirigieren, das ist so recht ein Sinnbild unserer Werbearbeit im Herbst. Wie dieser Bauer hofft, daß aus seiner Arbeit reife Frucht ersprießen möge und wie er seinen Kindern einstmal ein gutes Erbe hinterlassen will, so steht auch in der Herbstwerbearbeit der Vertrauensmann vor seiner Aufgabe. Aufrütteln, belehren, in eine Front hineinbringen, für den Aufstieg der Arbeiterschaft sich mühen, daran denkt der Vertrauensmann, wenn er die Unorganisierten für unseren Christlichen Metallarbeiterverband gewinnen will.

Wie gut läßt sich mit der Arbeit für unseren Verband auch die Werbearbeit für die Unternehmungen verbinden, die mit uns auf dem gleichen Boden stehen, unsere Konsumgenossenschaften, unsere Deutsche Volksbank unsere Produktgenossenschaften.

Unser Reichsverband Deutscher Konsumvereine ruft, angeregt durch den Erfolg seiner ersten Verbraucherwoche im Jahre 1926 zu einer zweiten Verbraucherwoche auf, die vom 9.—16. Oktober stattfindet.

Im Reichsverband Deutscher Konsumvereine e. V., Köln, sind rund 750 000 Familien als Verbraucherkategorie zusammengeschlossen. Unter diesen befinden sich auch eine ganze Reihe, die, nachdem sie die Genossenschaft während des Krieges und in der Inflationszeit mißbraucht, sich in recht unehrenhafter Weise an ihren Volksgenossen, die in jahrelanger harter Arbeit die Genossenschaftsbewegung aufgebaut hatten, vergangen haben. Diese gilt es, nicht nach dem Grundsatz „Gleiches mit Gleichem vergelten“, sondern als Freund und Berater, als Gleichgesinnte und Leidensgefährten aufzusuchen und bestimmenden Einfluß auf sie auszuüben, sich wieder anzuschließen, wieder Mitkämpfer für eine große gerechte Sache zu werden.

Nicht nur die Wiedergewinnung der nichtkaufenden Mitglieder in den bestehenden Genossenschaften, sondern auch die Wiedergewinnung dort, wo wir vorübergehend einmal das Feld räumen mußten, soll das Ziel sein. Aber auch dort, wo wir noch nicht vertreten sind, müssen die Freunde der Bewegung zu einer Glied in der großen Kette gesammelt werden. 750 000 Familien gehören unserem Reichsverband als Mitglieder schon an. Das ist gewiß eine große, eine stattliche Zahl. Man kann ohne Ueberhebung bei dieser Zahl schon von einem gewaltigen Heer guter Freunde reden. Es sind aber nicht alle gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Darunter ist eine große Zahl, die nicht bei uns organisiert ist. Und darauf kommt es uns an, die aus unseren Reihen noch Abseitsstehenden zu gewinnen. Auch wir haben Diasporagebiete, wo es gilt, mit anderen Berufsgruppen gemeinsam das Werk zu fördern.

Vor allem dürfen wir, genau wie in der Gewerkschaftsbewegung, uns nicht durch gelegentliche Mißerfolge niederdrücken lassen. Sehen wir uns einmal in unserer Bewegung um, so werden wir viele, fast gleichmäßig aussehenden Bilder wahrnehmen. Man darf und soll, das muß immer Grundsatz für alle sein und bleiben, nicht gleichgültig an erlittenen Fehlschlägen vorübergehen. Denken wir aber einmal an die großen Kämpfe der Gewerkschaftsbewegung und ihre Vergangenheit. Wieviel hat die deutsche Arbeiterschaft an zu wenig gezahltem Lohn für den Unternehmer geopfert, weil sie nicht stark genug organisiert war? Hat nicht mancher Verband in wochenlangem, zähem Kampf durch Streik oder Aussperrung ungeheure Opfer gebracht, um der Idee der Gewerkschaftsbewegung willen? Und trotzdem! Hat uns irgendein Mißerfolg dauernd gepackt? Nein, wir sind mit erhöhtem Mut und mit verdoppeltem Eifer an die Arbeit gegangen.

Ist es in der Konsumwirtschaft nicht genauso?

Nicht zu ermessen sind auch die Verluste, die wir durch zu hohe Preise des Handels oder der Kartellwirtschaft bisher gezahlt haben.

Das ist auch ein Hauptgrund mit, weshalb wir unsere Konsumgenossenschaften gegründet haben, um aus den Fesseln des einseitig eingestellten Privathandels herauszukommen.

Nachdem nun doch allmählich Zeiten gekommen sind, die man als ziemlich gleichbleibend, abgesehen von kleineren Schwankungen, ansehen kann, die gesamte Arbeiter- und Angestelltenbewegung sich außerordentlich gefestigt hat, muß man der Genossenschaftsbewegung wieder einmal erhöhtes Augenmerk widmen.

Der Reichsverband Deutscher Konsumvereine glaubt deshalb mit der zweiten Verbraucherwoche beginnen zu sollen, um die Abseitsstehenden wieder zu gewinnen. Im Anschluß daran hoffen wir bestimmt, die Agitation auf der ganzen Linie wieder beleben zu können. Müssen wir uns doch einmal darüber klar sein, daß unter den 750 000 Familien, die jetzt in den Genossenschaften des Reichsverbandes zusammengeschlossen sind, eine große Anzahl sich befinden, die keinem Berufsverband mehr angehören. Es müssen deshalb aus der Gewerkschaftsbewegung auch noch manche für die Genossenschaften gewonnen werden. Wie groß mag die Zahl derer sein, die genossenschaftlich falsch organisiert sind. Manche werden auch keine Gelegenheit haben, sich einer Genossenschaft anzuschließen, weil sich am Orte, wo sie wohnen, keine befindet. Der Reichsverband Deutscher Konsumvereine ist sich der großen Aufgabe innerhalb der Arbeiter- und Angestelltenbewegung wohl bewußt. Mag die zweite Verbraucherwoche den Auftakt zu einer großzügigen Dauerpropaganda für unsere siegreiche Idee sein. Es wäre ein großer Erfolg für die gesamte Bewegung, wenn auf der ganzen Linie mit regem Gedankenaustausch für die Agitation be-

gonnen würde. Der Reichsverband Deutscher Konsumvereine würde alle Kräfte zur Verfügung stellen. Jede Bewegung hat im Kampfe um ihr Dasein und ihre Berechtigung schon Verluste und Fehlschläge einstecken müssen.

Mag uns die Vergangenheit Lehrmeister für die Zukunft sein. Alle wollen wir dasselbe. Soziale Hebung nicht einzelner Personen, sondern des ganzen Volkes, vor allem der minderbemittelten Schichten.
Franz Schmitz.

Genossenschaftliches Wollen und Wirtschaftskampf

Im sozialen Ringen um die Anerkennung des Arbeitnehmerstandes, um Mitwirkung und Mitbesitz in der Wirtschaft stellt die Konsumgenossenschaftsbewegung zweifellos organisatorisch die Höchstleistung der Nichtbesitzenden dar, wie auch Prof. Dr. Hirsch, der bekannte Spezialist in Einzelhandelsfragen, mehrfach ausgeführt hat. Sie hat in wenigen Jahrzehnten an Verteilungsstellen, Zentrallagern, eigenen Fabriken, an Kapital und Umsatz ein Werk errichtet, das jeden zu staunender Anerkennung der im Volke stehenden wirtschaftsorganisatorischen Kräfte zwingen muß. Der Gesamtumsatz aller Konsumgenossenschaften Deutschlands übersteigt im laufenden Jahr sicherlich 1000 Millionen. Wollten die christlichen Gewerkschaften sich uninteressiert erklären an dem Gedeihen der Genossenschaftsbewegung, so gäben sie damit einen starken Vorposten auf im Kampfe um eine Wirtschafts-demokratie, um eine dem Volksinteresse dienende und nicht dem Profit nachjagende Wirtschaftsform.

Nach den gewaltigen Schicksalsschlägen des Krieges, des Versailler Friedens, der Inflation und der Arbeitslosigkeit, im Gefolge Rationalisierung, legten sich wie ein Nebel Kleinmut und Lauheit über das Volk. Die Hoffnung auf baldige Durchsetzung der sozialen Forderungen schwand mehr und mehr und man war immer mehr geneigt, den Lockungen von der anderen Seite zu glauben. Was wird nicht heute alles vom Handel versprochen! Während der Kampf um jeden Pfennig Lohn- und Gehaltserhöhung die erbittertsten Formen annimmt, erweckt das Handelskapital den Anschein, als könne sein soziales Verständnis sich in Zugaben, Geschenken, Rabatten, wohlfeilen Ausverkäufen, Zahlungserleichterungen u. dergl. gar nicht genug tun. Es wäre grundfalsch, den Vorteil dieser Konkurrenzwirtschaft als einen dauernden anzusehen. In Wirklichkeit sind die angepriesenen Vorteile ja meist nicht einmal vorhanden.

Die Vergleiche zwischen den Preisen und Qualitäten der Konsumgenossenschaften und des Einzelhandels können schnell eines Besseren belehren. Die diesbezüglichen Feststellungen des Reichsverbandes Deutscher Konsumvereine („Preise der Konsumgenossenschaften und des Einzelhandels“) haben ergeben, daß der Einzelhandel an 49 der Statistik zugrunde liegenden Orten insgesamt um 10,78 Prozent teurer war. Dabei war die Rückvergütung nicht eingerechnet. Die große Gefahr der Lauheit und Untätigkeit liegt aber darin, daß die Gegenseite die Zeit besser wahrnimmt und unter der Hand Verhältnisse entstehen, die nachher kaum mehr zu beseitigen sind. Nicht die Konkurrenz des kleinen Einzelhändlers, sondern nur die genossenschaftliche Macht der Verbraucher ist imstande, gegen die Preispolitik der Trusts, Kartelle und Syndikate anzukämpfen. Nur zu leicht begibt sich der Einzelhändler in die ausdifferenzierten Bedingungen der Fabrikanten, besonders der Markenartikel-Fabrikanten, wenn ihm nur ein genügender Preiszuschlag zugestanden wird. Die Konsumgenossenschaft dagegen hat gar keine Profitinteressen. Was sie über ihre Aufkosten im Preis hereinholt, verteilt sie wieder als Rückvergütung. Das gemeinsame Rückvergütungsprinzip nach Maßgabe des vom einzelnen Mitglied getätigten Umsatzes macht die Konsumgenossenschaftliche Wirtschaft mit steigender Entfaltung des Monopolkapitalismus immer ausschließlicher zum Vertreter der Konsumenteninteressen,

in deren Dienst eigentlich die ganze Wirtschaft zu stehen hätte. „Jeder Volksfreund, der mit Besorgnis die steigende privatkapitalistische Macht sieht, die sich geradezu wie eine Lawine über Länder und Erdteile ergießt, wird die sich entwickelnde, gemeinnützige, genossenschaftliche Macht begrüßen. Dieser gemeinnützigen genossenschaftlichen Macht ist die Aufgabe zugefallen, die breiten Schichten der Bevölkerung vor dem Erdrücktwerden durch den Koloss Kapitalismus zu bewahren. Das Wesen des privaten Kapitalismus ist antisozial. Ihn zur sozialen Arbeit im Dienste von Volk und Vaterland zu zwingen, ist die hohe Aufgabe der Konsumgenossenschaftsbewegung.“ (Schlack.)

Die zweite deutsche Verbraucherwoche soll uns vor Augen halten, daß der Arbeitnehmerstand im weitesten Sinne ein Erstgeburtsrecht, den Menschen in den Mittelpunkt der Wirtschaft zu stellen, nicht um ein Linsenmus, etwa um der Geschenke und Zugaben willen, preisgeben darf. Die Verbraucherwoche soll aber auch aller Welt zeigen, daß hier keine Opfer verlangt werden, sondern wirtschaftliche Vorteile geboten werden. Die Leistungsfähigkeit der Konsumgenossenschaften ist, rein wirtschaftlich gesehen, der Privatwirtschaft heute, wie von Anfang an, überlegen. Was die Statistik der Preis-

vergleiche beweist, ergibt sich ebenso aus der wirtschaftlichen Betrachtung der genossenschaftlichen Warenverteilung. Der Kleinhandel ist bekanntlich derart übersezt, daß z. B. in Berlin im Durchschnitt schon dreißig Familien einen Einzelhändler mit Familie ernähren müssen. Die Konsumgenossenschaften dagegen eröffnen keine Verkaufsstelle, wo nicht mindestens die fünffache Zahl von kaufenden Mitgliedern von vorneherein sichergestellt ist. Durch den Zusammenschluß in Bezirksgenossenschaften, durch Zentraleinkauf und Eigenproduktion hat die Bewegung die notwendigen materiellen Kräfte und die größere Wirtschaftlichkeit für sich. Wie richtig und auf die Dauer unausweichlich der organisatorische Grundgedanke der Konsumgenossenschaften, alle überflüssigen Zwischenglieder auszuschalten ist, zeigt die Nachahmung, die das System auf kapitalistischer Seite in den Warenhäusern und besonders in den Massenfiliälsystemen gefunden hat.

Denken wir in der zweiten deutschen Verbraucherwoche an diese Stellung der Konsumgenossenschaften in der Volkswirtschaft. Der schlimmste Feind des Menschen ist Mißmut und Lauheit. Besser noch kalt sein als lau; dieses Wort gilt auch gegenüber dem gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Selbsthilfswerk. Wie die Genossenschaften mit Recht darauf verweisen, daß sie ja auch für die Unorganisierten die Kastanien aus dem Feuer holen, so kann auch der Nachweis erbracht werden, daß die Konsumgenossenschaften preisregulierend zum Besten aller Verbraucher wirken, indem sie durch ihre Preisfestsetzungen den Handel zu niedrigeren Preisen zwingen. Es heißt also, die Bedeutung des genossenschaftlichen Selbsthilfswerks zu erkennen, seine Vorteile wahrzunehmen und ihm tatkräftige Unterstützung angedeihen zu lassen.

Die Genossenschaftsbewegung ist nicht nur ein materielles Mittel zur Hebung des Einkommens und des Einflusses der Nichtbesitzenden. Wie ihre Wurzeln im christlichen Geiste der Näch-

Organisation ist verkörperte gemeinsame Kraftentfaltung.

Wie Stahl und Eisen die Träger der Volkswirtschaft sind, so müssen die metallverarbeitenden Menschen die Bannerträger für die Organisation der lebendigen Arbeit sein.

Stegemann

stenliebe und im germanischen Geist der Treue liegen, so ist ihre treibende Kraft auch heute noch der Geist des Dienstes am Gemeinwohl. Die Genossenschaft erwartet den Sieg ihrer Sache letztlich von der Ueberlegenheit des Genossenschaftsgeistes gegenüber

dem Profitgeist, der zwar unsere heutigen wirtschaftlichen Gebilde aufgebaut hat, aber nicht imstande ist, die Brücke zwischen Kapital und Arbeit in der Volksgemeinschaft zu schlagen.

Prof. Dr. Brauer,

Herrn Borsigs Mahnung an die Schwerindustrie

Herr Ernst von Borsig ist nicht irgendwer. Er ist einer der ausgeprägtesten und auch wohl weitblickendsten Köpfe des deutschen Unternehmertums. Er ist nicht zuletzt auch derjenige mit auf Unternehmerseite, der vernünftigen Ratschlägen, die von Arbeiterseite kamen, zugänglicher war als viele seiner Standesgenossen

Herr von Borsig nun hat in der letzten Nummer der Zeitschrift der Vereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände, „Der Arbeitgeber“, Nr. 19, einen äußerst bemerkenswerten Artikel geschrieben: „Hindenburg und das Unternehmertum“. Man muß anerkennen, daß Herrn Borsigs Feder bedeutsame Richtlinien für Unternehmer und Arbeiter aufstellte, die auch wir — von Einzelheiten abgesehen — durchaus unterschreiben können. Das wichtigste des Artikels scheinen die Teile zu sein, in denen sich Borsig bemüht, die Gedanken der Frankfurter Tagung des Reichsverbandes der deutschen Industrie zu erweitern und zu vertiefen, wo er von der volkswirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bindung und Verpflichtung des Unternehmers schreibt. Man möchte nur wünschen, daß die Gedanken dieses Mannes mehr Gemeingut vieler Arbeitgeberkreise würden, damit sie, der Einseitigkeit ihres Blickfeldes entrissen, auch soziale und soziologische Forderungen und Erscheinungen besser zu würdigen verständen.

Ein Abschnitt des Artikels des Großindustriellen Borsig scheint aber geradezu als Mahnung und Hinweis an die deutsche Schwerindustrie gerichtet zu sein. Wort für Wort des Artikels trifft auf diese Gruppe zu. Es sind Gedanken, die wir in unserem Organ aus Sorge um Wirtschaft und Volk schon häufig auch an die Schwerindustrie gerichtet haben, die aber aus dem Munde eines Großindustriellen an seine Standesgenossen gesprochen, immerhin ihre eigene Wirkung haben.

Herr von Borsig schreibt:

„Ueber der Lebensaufgabe des Unternehmers steht die Mahnung: Eigentum verpflichtet! Nicht die Vertretung der Sonderinteressen des einzelnen Werkes, nicht auch diejenige weniger, mächtiger Arbeitgebergruppen ist seine Aufgabe. Das Gesamtwohl der deutschen Wirtschaft, das Gesamtwohl also des deutschen Volkes ist das einzige Ziel. Die einmütige Zusammenarbeit aller Kräfte der deutschen Wirtschaft zu diesem hohen Ziele ist die wichtigste Voraussetzung unserer Arbeit. Aller Kräfte, also sowohl der Arbeitgeber als auch der Arbeitnehmer. Deshalb muß das Endziel aller unserer Arbeit der Friede mit der Arbeitnehmer-

schaft, also die Einheit im Sinne Hindenburgischer Mahnung sein. Die Lösung sozialer Fragen wird durch Reden und Versammlungsbeschlüsse nicht erreicht werden. Die Tat allein ist es, die bleibende Werte schafft. Ist der Wille zur Einheit auf beiden Seiten vorhanden, wird auch der Weg gefunden werden, der zu

gehen ist. Offene vorurteilslose Aussprache kann den Boden zur Verständigung ebnen. Gegenseitiges Mißtrauen wird ihn hoffnungslos verwüsten. Das Verhältnis von Arbeitgeber und Arbeitnehmer ist nicht nur, wie zum Schaden der Sache so oft unterstellt wird, ein wirtschaftliches. Es ist auch ein moralisches, ein rein persönliches. Die Gemeinschaft des Berufs verlangt mehr als rein wirtschaftliche Bindungen. Sie braucht und kann in heutiger Zeit nicht eine patriarchalische Form tragen, wie sie früher den Unternehmer mit seinen Arbeitern verband. Auch das militärische Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ist nicht die Art, in welcher sich in der modernen Wirtschaft die Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern regeln lassen. Ihre Formen müssen loser und freier sein. Mitarbeiter, nicht frohnende Hörige sind die Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft. Der Erfolg des Unternehmers ist gewiß in erster Linie sein Erfolg. Er ist das aber nicht allein, denn in ihm ist eine Fülle von Kraft, Fleiß, Zuverlässigkeit und geistigem Können der beteiligten Arbeitnehmer ausgedrückt. Nur wenn der Arbeiter in diesem Sinne dem Produkt gegenübersteht, wird es ihm gelingen, die richtige Einstellung

zu seiner Arbeit zu gewinnen. Gewiß ist es im heutigen Großbetrieb schwer, diese Einstellung zur Arbeit zu finden. Sie allein aber kann den Arbeiter dazu führen, sich mit der Leistung und mit der Leitung seines Werkes solidarisch verbunden zu fühlen und den Erfolg des Werkes als eigenen Erfolg mitzuempfinden.

Wer führen will, muß gehorchen können. Das stolze Wort „ich dien“ steht als Leitstern über dem Leben Hindenburgs. Es ist auch das Wort, nach dem das deutsche Unternehmertum seine Aufgabe auffaßt. Der Anspruch, Führer zu sein, muß seine Berechtigung aus der Bereitschaft zu dienen herleiten. Und der Anspruch darf nur erhoben werden, wenn die Pflichten, die er in sich schließt, klar erkannt und befolgt werden, wenn Führen als Dienst am Volksganzen aufgefaßt wird. Nicht dienen im Sinne von Untwürdigkeit und Verzicht auf eigenes Wollen. Sondern Dienst als freier Mann, Dienst als Herr und nicht als Sklave.



Woodschnitt von G. Sluytermann von Langeweyde

Mit Slavennaturen ist auch der deutschen Wirtschaft nicht geholfen. Freiwillig und wohlüberlegt sollen alle ihre Glieder ihr dienen. Auch in der Wirtschaft gilt das Wort vom freien Mann auf freier Scholle. Solche Auffassung der staatsbürgerlichen Pflichten führt zu den großen Zielen des deutschen Unternehmertums, die von der Auffassung vorgeschrieben werden, daß das Eigentum an produktiven Gütern eine Verpflichtung gegenüber dem Volke bedeutet, die die Heranbildung der Arbeiterschaft zu wirklicher Mitverantwortung und — als Voraussetzung und Folge hiervon — die Schaffung eines ehrlichen Friedens in der Wirtschaft, einer aufrichtigen Einheit des deutschen Volkes erstreben. Wenn durch verständnisvolle Zusammenarbeit, durch gegenseitiges Sichverstehen, durch klare und offene Aussprache eine Einheit der Grundanschauung hergestellt ist, wenn die Durchführung des als notwendig Erkannten mit gegenseitiger Unterstützung erfolgt, dann kann die deutsche Wirtschaft, kann in ihr führend das deutsche Unternehmertum die Voraussetzungen schaffen und erhalten, die jedem Deutschen wieder das Seine sichern."

Diese ernstlichen und mahnenden Worte Borsigs kommen gerade gut zu einer Zeit, in der die Schwerindustrie rüstet, um die sozialen Rechte der Arbeiterschaft zu schmälern und die Lage auf einen Kampf hinzuspitzen. Es sind gar keine Anzeichen vorläufig dafür vorhanden, daß die Schwerindustrie von ihrem Vorhaben absteht und auch die ernstlichen Darlegungen Borsigs werden wohl auf wenig

Gegenliebe bei ihr stoßen. Man scheint auf einen Kampf zu drängen, der an Größe und auch an Erbitterung wohl kaum hinter dem englischen Bergarbeiterstreik zurückstehen würde. Welche nationalen und wirtschaftlichen Güter dabei vernichtet werden könnten, scheint die Schwerindustrie weniger zu interessieren als die Sehnsucht, den alten „Herrn-im-Hause-Standpunkt“ wieder aufzurichten. Das ist äußerst betrübend in einer Zeit, die den Gemeinschaftsgedanken notwendiger als je hat. Diesen Gemeinschaftsgedanken scheint die Schwerindustrie nur vertreten zu wollen, wenn es wie 1918 um Hals und Kragen geht.

Die Metallarbeiterschaft drängt nicht zum Kampf, aber aufgezwungen, würde sie ihm — wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft wären — mit stahlharter Energie begegnen. Unsere Kollegen, vor allem in der Schwerindustrie, müssen den Ernst der Stunde erkennen. Es ist Zeit, der „Gefahrgemeinschaft des Kapitals“ die „Gefahrgemeinschaft der organisierten Arbeiterschaft“ entgegenzustellen. Das muß auch der Kerngedanke unserer Werbearbeit unter der schwerindustriellen Arbeiterschaft sein. Wenn ja, dann gilt es heute, Ruhe, Besonnenheit, klare und kühle Überlegung und vor allem den sicheren Blick für das Mögliche zu bewahren. Nichts ist heute verderblicher als Radikalismus. Er ist der beste Bundesgenosse des Großkapitals.

Lohnen sich die Gewerkschaftsbeiträge?

Eine der Hauptursachen, man kann auch sagen die Ursache überhaupt, die für das Fernbleiben von den Organisationen — dies trifft nicht nur zu bei den Arbeitern — angesehen werden muß, ist die Ansicht, als ob sich der für die Organisation, für die Gewerkschaft zu zahlende Beitrag doch nicht lohne. Obschon diejenigen, die dieser Ansicht huldigen, die Unorganisierten, an jedem Tage, den sie zur Arbeit gehen, bei der Arbeit selbst und ganz besonders am Lohnstag mit Leichtigkeit feststellen können, daß, gelinde gesagt, ihre Ansicht irrig ist, müssen wir erneut die Frage, ob sich das Zahlen von Gewerkschaftsbeiträgen lohnt, untersuchen. Wir wollen bei der Untersuchung nur die Lohngestaltung und Lohnsteigerung der letzten Jahre berücksichtigen.

Die Lohngestaltung der Inflationszeit nach dem Kriege, bis Ende 1923 war unstet und unsicher und ließ die Anpassung an

das zur Lebenshaltung tatsächlich Notwendige kaum zu, weil das, was heute ausreichend schien, morgen zu nichts geworden war.

Die Stabilisierung der Mark, die im Oktober 1923 erfolgte, deckte die vorhandene Armut mit einem Schläge auf. Die bis dahin als hoch gepriesenen Papierlöhne standen, als sie zu Goldmarklöhnen umgerechnet wurden, 33 Prozent unter Friedenslöhnen.

Dieser niedrige Lohnstand, dazu die mit aller Schärfe einsetzende Krise, die besonders im besetzten Gebiet die schlimmsten Formen annahm und die Metallindustrie am schwersten traf, stellten den Christlichen Metallarbeiterverband vor neue und große Aufgaben.

Die Erhaltung des Tarifgedankens war erste und Hauptaufgabe. Die Anschläge, die in den einzelnen Werken am Schwarzen Brett erfolgten, und die schon lange bekannte Tariffeindschaft der Arbeitgeberverbände ließ darauf schließen, daß mit Beginn der Krise, wo das Gesetz von Angebot und Nachfrage sich zu ungunsten der Arbeitnehmer gestaltete, man den Einzelvertrag, den Vertrag vom Arbeitgeber zum einzelnen Arbeiter wieder einführen wollte. Dann hätte man die Lohnverhältnisse willkürlich selbst diktieren können. Wille und Mitbestimmung des Arbeiters wären dann ausgeschaltet worden. Ohne Tarife und ohne Entfaltung gewerkschaftlicher Tätigkeit wäre eine Steigerung und Anpassung der Löhne an die Preisgestaltung nicht erfolgt.

Daß dem so ist, zeigen 871 Bewegungen, die im Bereiche des rheinischen Bezirks des Christlichen Metallarbeiterverbandes in den Jahren 1924 bis 1927 geführt werden mußten.

Ein Vergleich mit dem Stand der Löhne vom 1. Januar 1924 zum 30. Juni 1927 zeigt, daß die Bewegung einen großen Erfolg für die beteiligten Arbeiter zeitigte. Die Tarifstundenlöhne stiegen im Durchschnitt im obigen Zeitabschnitt wie folgt:

Für Sacharbeiter	von 45 Pfg.	auf 73 Pfg.,
„ Angelernte	42	64
„ Spezialarbeiter	45	75
„ Hilfsarbeiter	38	59
„ Arbeiterinnen	26	40

Das bedeutet eine durchschnittliche Steigerung der Stundenlöhne von 27 Pfg. pro Stunde oder 57 Prozent. Die Höchstlöhne stiegen für obige Gruppen

von 58 auf 84 Pfg.,
„ 48
„ 55
„ 48

und „ 31

Die Lohnbewegungen im ersten Halbjahr 1927 brachten eine



Viktor Limée Huber

der Mann, auf dessen Ideen die Genossenschaftsbewegung in Deutschland aufbaute. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat er segensreich gewirkt.

durchschnittliche Lohnerhöhung von 5 Pfg. pro Stunde. Die Erhöhungen der Akkordverdienste sind in diesen Zahlen nicht einbezogen. Obwohl diese Steigerung der Löhne noch nicht ein Lohnniveau geschaffen hat, was auf einen tatsächlich gerechten Lohn Anspruch erheben kann, so beweisen die Steigerungen doch den großen praktischen Erfolg gewerkschaftlicher Tätigkeit, wie sie besonders vom Christlichen Metallarbeiterverband entfaltet wurde.

Die Erfolge beweisen, daß der gezahlte Gewerkschaftsbeitrag hundertfältige Frucht bringt. Diese Erfolge zu halten und zu mehren, ist mit Aufgabe aller Christlichen Metallarbeiter und Arbeiterinnen, die bisher dem Christlichen Metallarbeiterverband noch fernstanden.

Nuznießer an Opfer Anderer muß als entwürdigend erscheinen.
Fr. Schümmer.

Genossenschaftliche Zielstellung

Die Konsumgenossenschaftsbewegung umschließt große sittliche und sozialwirtschaftliche Werte. Diese der großen Masse des Volkes dienstbar zu machen, sollte das Streben aller Menschen sein, die dem Volke dienen wollen.

Der Glaube an die Staatsallmacht hat leider bei unserem deutschen Volke einen derartigen Umfang angenommen, daß dadurch der Glaube an die eigene Kraft und der Wille zur Selbstverantwortung eine starke Einbuße erlitten hat. Demgegenüber stellt die Konsumgenossenschaftsbewegung unter der Devise „Selbstverwaltung und Selbstverantwortung“ die Selbsthilfe in den Vordergrund. Der Glaube an die eigene Kraft und die Anerkennung der sittlichen Pflicht, für Familie und Volk zu arbeiten, sind die Grundlagen wahrer Genossenschaftsarbeit.

Erziehung der breiten Schichten des Volkes zu einer geordneten und geordneten Verbrauchswirtschaft ist nur möglich über den organisierten Bedarf. Ungeheure Summen werden von unserem Volke für Ueberflüssiges Wertloses, ja zum Teil Schädliches ausgegeben. Kritiklos zahlen die Verbraucher durch eine volkswirtschaftlich schädliche und weit übersteigerte Reklame suggestiv

beeinflusst, Preise für sogenannte Markenartikel, die weit über den Wert des angepriesenen Produktes liegen. So stärken die breiten Verbraucherschichten durch Kauf von Monopolfabrikaten jene Wirtschaftsorgane, die den Verbraucher zum Spielball eigener, privatwirtschaftlicher Interessen machen. Die Wirtschaft aus dem Dienste des Privatkapitals herauszuheben und sie zum Dienste am Volke zu zwingen, ist die große sittliche Aufgabe der Konsumgenossenschaftsbewegung.

Mitbesitz und Mitverantwortung in der Wirtschaft ist die Voraussetzung für die Erreichung dieses Zieles. Diesem Ziele müssen alle Kräfte der breiten Volksschichten dienstbar gemacht werden. Wer seine Kräfte diesem Ziele vorenthält, hat kein Recht, über die antisoziale Wirtschaft, hat kein Recht, über den Mangel an christlicher Nächstenliebe in der Gegenwart zu schimpfen. Nur, wer Liebe gibt, kann Liebe fordern. Nächstenliebe und Genossenschaftsarbeit decken sich, denn die Konsumgenossenschaftsbewegung will die Wohlfahrt der Gesamtheit. Die soziale Gemeinschaft aber ist die Grundlage für die glückliche Zukunft eines Volkes.

Peter Schlack, Generaldirektor, M. d. R.

Werkwohnungsfrage und Wohlfahrtsministerium

Durch Wohnungsnot, stärkere Errichtung von Werkwohnungen, starke Verschiebungen der Arbeitsplätze, durch Arbeitswechsel, Arbeiterentlassungen und Mieterschutz ist die Frage der Werkwohnungen Gegenstand vieler Wünsche und Beschwerden. Arbeitgeber und Werksleitungen beschwerten sich darüber, daß in ihren Werkwohnungen noch stark „betriebsfremde“ Arbeitnehmer oder ihre Familien wohnen, die oder deren Ernährer nicht mehr im Betrieb beschäftigt sind. Sie und neu aufgenommene Arbeitnehmer fordern die Freisetzung dieser Wohnungen. Die Inhaber solcher Werkwohnungen sträuben sich energisch dagegen. Sie machen geltend, daß sie zumeist vom Arbeitgeber entlassen worden sind, bzw. keine Arbeit mehr bei ihm finden konnten, ihre besten Kräfte oft jahrzehntelang dem Betrieb zur Verfügung stellten und nicht so entlohnt worden wären, um sich für die Tage der Not und des Alters ein Eigenheim zu sichern. Auch sei ihnen vielfach ihr berechtigter Anspruch auf Unterstützung von Werkspekulationskassen genommen worden, wozu sie dem Werk laufend starke Beiträge zahlen mußten. Die allgemeine große Wohnungsnot mache es ihnen zudem unmöglich, eine andere Wohnung überhaupt zu finden, oder sie könnten deren höhere Mieten nicht bestreiten. Insbesondere wird jedoch auf Arbeitnehmerseite befürchtet, daß mit der größeren Lockerung des Mieterschutzes und erst recht bei seiner Aufhebung das so kolossal angeschwollene Werkwohnungswesen auch sonst gegen ihre Freizügigkeit angewandt werden und zu einem katastrophalen Verhängnis für die Arbeitnehmer führen könnte. So geben allein die Vereinigten Stahlwerke A.-G. an, etwa 60 000 Werkwohnungen zu haben. Andere Trusts besitzen deren noch mehr, und fast alle größeren und mittleren Betriebe haben solche. Der Ruf nach Beibehaltung eines Schutzes gegen solche Mißbräuche von Werkwohnungen nach Aufhebung des allgemeinen Mieterschutzes ist daher ebenfalls stark.

Da an der Regelung der Werkwohnungen auch die Betriebsräte mitwirken, äußerte sich auf viele ergangene Anfragen auf der jüngsten Tagung der Betriebsvertreter des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands zu Duisburg der dort anwesende Preussische Wohlfahrtsminister, Kollege Hirtziefer, wie folgt

zu dem letzten Verlangen: Zunächst ist davon auszugehen, daß an eine allgemeine Aufhebung des Mieterschutzes in absehbarer Zeit nicht gedacht werden kann, solange nicht der Wohnungsgehlbedarf



Johann Hinrich Wichern

der Gründer des „Rauhen Hauses“ in Hamburg, ein starker Apostel für genossenschaftlichen Geist und ein Laturnsch in christlicher Nächstenliebe

einigermaßen gedeckt ist. Aber, so fuhr Kollege Hirtstiefer fort, es ist zu beachten, daß im übrigen der Mieterschutz hinsichtlich der Werkwohnungen schon durch die augenblicklich geltenden Vorschriften (§§ 20—23 des Mieterschutzgesetzes) eingeschränkt worden ist. Grundsätzlich steht dem Arbeitnehmer zwar sowohl während als auch nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses Mieterschutz zu. Der Mieterschutz fällt aber weg, wenn entweder der Arbeitnehmer das Arbeitsverhältnis kündigt, ohne daß ihm der Arbeitgeber einen Anlaß zur fristlosen Kündigung gegeben hat, oder wenn bei Kündigung seitens des Arbeitgebers der Arbeitnehmer Anlaß zur fristlosen Kündigung gegeben hat.

Ist sonach schon jetzt der Mieterschutz für Werkwohnungsinhaber in gewissem Umfange geringer als für andere Mieter, so wird es auch kaum möglich sein, etwa besondere Schutzbestimmungen für Werkwohnungen bestehen zu lassen, wenn in Zukunft einmal der allgemeine Mieterschutz fällt.

Einen viel wirksameren tatsächlichen Schutz als die Vorschriften der Wohnungszwangswirtschaft bietet aber für den Werkwohnungsinhaber das Allgemeine Landrecht (§ 10, 2, 17). Danach hat die Polizei Obdachlosigkeit zu verhindern. Das führt schon jetzt dazu, daß trotz Vorliegen eines rechtskräftigen Räumungsurteils auch mieterschutzlose Werkwohnungsinhaber von der Polizei mangels anderweitiger Unterbringungsmöglichkeit wieder in die Werkwohnung oder wenigstens einen Teil derselben eingewiesen werden. Dieses Recht der Polizei bleibt selbstverständlich auch bestehen, wenn in Zukunft der Mieterschutz im allgemeinen völlig aufgehoben wird.

Das beste Mittel gegen solche Befürchtungen, so schloß Kollege Hirtstiefer seine näher begründeten Darlegungen, wird wohl sein, wenn unser Fehlbedarf von 1 Million Wohnungen nicht durch Werkwohnungen, sondern mehr durch größere, gemeinnützige Erstellung von Wohnungen durch Genossenschaften, Spar- und Bau-

vereinen gedeckt wird. Die Selbsthilfe sei auch hier das wirksamste Mittel gegen Mißbrauch und Gefahr, sowie zur Erlangung einer Wohnung, die den inneren und äußeren Arbeitsmenschen am besten befriedigt.

Für seine Ausführungen und Offenheit fand der Minister einmütige Anerkennung. Es ist notwendig, daß heute schon stärker begonnen wird, bessere Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Wenn auch noch lange nicht der Mieterschutz aufgehoben werden darf, so lassen die Ausführungen des Ministers und das gewaltige Treiben der Industrie und Arbeitgeberverbände auf freie Verfügung der Werkwohnungen doch darauf schließen, wie es damit zukünftig werden wird.

Diesem Minister aber, denen die Polizei untersteht, wie alle Polizeibehörden und die Polizisten selbst, die nach dem angezogenen allgemeinen Landesrecht verpflichtet sind, jedem Menschen ein Obdach zu verschaffen, wenn es ihm genommen ist, oder er kein solches finden oder zu bezahlen vermag, sollten allerwärts und besser dafür sorgen, daß namentlich solchen Obdachlosen auch ein menschenwürdiges Unterkommen belassen oder beschaffen wird. Solche Opfer müssen insbesondere hinsichtlich des Raumes, seiner Ausgestaltung, seiner Umgebung usw. weit besseres bekommen, als das, was beispielsweise Verbrecher in Gefängnissen und Zuchthäusern von rechtswege beanspruchen können. Nach gemachten Erfahrungen in Großstädten und auf dem Lande — hier vielleicht erst recht — liegen jedoch Fälle vor, wo hinsichtlich ihres Unterkommens Gefangene weit besser daran sind als solche Wohnungslose. Wenn es auch nur Einzelfälle sind, so dürften selbst auch solche nicht vorkommen. Ebenso ist es bitteres Unrecht und schädlich, die Familie, Frau und Kind, in vollem Maße mit dafür verantwortlich zu machen, wenn ein Arbeitnehmer von Rechts wegen den Mieterschutz verwirkt hat und obdachlos ist.

W. M.

Die Kraftquellen der deutschen Volksbank

Eindrücklich ist an dieser Stelle gar oft der Sinn der Deutschen Volksbank ins rechte Licht gerückt worden. Die Arbeiten der letzten großen Gewerkschaftstagungen waren dabei Wegweisung. Da ergab sich, wie die Deutsche Volksbank dem Beschluß eines Gewerkschaftskongresses die Entstehung verdankt. Wie die organisierte Sparkraft neben der organisierten Arbeits- und Konsumkraft darauf umgestellt werden soll, daß die Arbeitnehmer in Mitbesitz und Mitverwaltung hineinwachsen.

Wie die erstrebte gleichberechtigte Mitleitung und Mitbestimmung der Arbeitnehmer in Betrieb und Wirtschaft in der stärksten Maße erreicht werden kann auf dem Wege über den Mitbesitz in der Wirtschaft. Damit ward der Volksbankarbeit Richtung und Ziel gegeben. Ausländische Arbeiterbanken gaben zu erkennen, wie sie praktisch ihren Aufgaben gerecht wurden. In Oesterreich dient die Arbeiterbank A. G. in erster Linie den Genossenschaften und Gewerkschaften. Bei den belgischen Arbeiterbanken ist die Beteiligung an industriellen Unternehmen festzustellen. Von den amerikanischen Gewerkschaftsbanken ist bekannt, daß sie seit der Gründung im Jahre 1920 einen schnellen Aufschwung genommen haben. Die Verwendung der anschaulichen Mittel ist verschieden. Im Vordergrund steht der Erwerb von Industripapieren.

Für die Deutsche Volksbank kommt es darauf an, daß restlos alle Kraftquellen für ihre Tätigkeit erschlossen werden. Naturgemäß ist die Größe des Aktionsradius abhängig von den zu Gebote stehenden Mitteln. Das junge Bankunternehmen wird so angewiesen auf die größtmögliche Zuführung der Organisationsgelder. Insbesondere sei hierbei auf die Verpflichtung der örtlichen Organisationsgliederungen verwiesen. Dann muß für die Deutsche Volksbank, die als Sparbank auf den Plan gerufen

wurde, die umfassendste Heranführung der Spargelder angestrebt werden. Gerade hierfür sind die gesamten Kraftquellen der starken christlich-nationalen Arbeiterbewegung erforderlich.

Alle Kräfte des gesamten Organisationsapparates müssen eingesetzt werden. Die sich da und dort zeigenden Widerstände sind zu überwinden. Lokalpatriotische Anhänglichkeit, traditionelle Einstellung zu den mancherlei örtlichen Geldinstituten müssen gebannt werden. Gewaltige Erziehungsarbeit ist notwendig, bis die annähernd zwanzig Millionen deutscher Arbeitnehmer aller Art sich erst einmal auf den Gedanken eingestellt haben, für die Idee der Wirtschaftsdemokratie ihren Sparwillen zu organisieren. Aufklärung und Vertrautmachung mit diesen neuen Bestrebungen ist unbedingt notwendig.

H. S.

Die Deutsche Volksbank

das

**Unternehmen der christl.-national.
Arbeitnehmerbewegung**

will durch die

**einheitliche Zusammenfassung und Geltend-
machung des Arbeitnehmerkapitals
die Standwerdung der Arbeitnehmerschaft**

Daher sorgsame Pflege des Sparverkehrs

Auskunft: Deutsche Volksbank Essen, 3. Hagen 64

Achtung! Keine Kompromisse!

In den nächsten Tagen werden die Wahlen zu den Ausschüssen der Krankenkassen ausgeschrieben. Damit ist auch die Frage der Einreichung von Wahlvorschlägen akut geworden und eine wichtige Frage in den Kreis unserer Beachtung gedrängt. Mancherorts haben die seitherigen sozialistischen Vertreter in den Ausschüssen der Krankenkassen versucht, die Vertreter unserer Bewegung zur Einreichung einer Einheitsliste zu bewegen. Solche von den bisherigen Krankenkassenausschußmitgliedern geführten Besprechungen sind grober Unfug. Die Krankenkassenausschußmitglieder haben nicht das mindeste Recht zu irgendwelchen Abmachun-

gen. Ein solches Recht steht nur der Bewegung und ihren Vertretern zu. Sodann ist es auch Torheit, die hinter uns liegenden Inflations- oder Krisenwahlen zur Berechnungsgrundlage für die Vertretungsstärke der einzelnen Richtungen bei den bevorstehenden Wahlen zu machen. Darum also keine faulen Kompromisse. Für die Betriebskrankenkassenwahlen stellen wir gemeinsam mit den Vereinen und Verbänden der christlich-nationalen Gesamtbewegung eigne Listen auf. Wenn wir unsere Pflicht tun, werden wir besser abschneiden, wie das durch faule Kompromißerei möglich ist.

Die Kapitalspinne U. S. A.

U. S. A., United States of America, das sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dieses Land hat im Laufe von hundert Jahren eine geradezu beispiellose wirtschaftliche Entwicklung genommen. Das basierte in dem Vorkommen fast aller wichtigen Rohstoffe, in der ausgedehnten Freiheit des Handels, in dem geschickten Ausnutzen weltpolitischer Vorgänge, was sich dann zu einer kapitalistischen Uebermacht durch den Weltkrieg gestaltete. Es gibt keinen Staat Europas, der nicht nach Amerika verpflichtet wäre, es gab eine Zeit, da jede noch so kleine Schwankung des Dollars sich auf dem ganzen europäischen Wirtschaftsmarkte böse bemerkbar machte und die deutsche Mark überhaupt nur in Anlehnung an den Dollar möglich war.

Dieses Land hat es im Laufe der letzten zehn Jahre verstanden, spinnwebartig die Welt mit den Netzen seines Kapitals zu überziehen. New York ist als der Mittelpunkt dieses Ka-

pitalapparates anzusehen. Die Wall Street ist finanzieller Mittelpunkt dieser Stadt. Gerade für uns, als Metallarbeiter, ist es notwendig, uns einmal über Ziele und Wollen dieser Kapitalgewalt zu unterhalten, denn wir stoßen auf dem Weltmarkt auf Schritt und Tritt auf investiertes amerikanisches Kapital.

Den Grundstein zu Amerikas Aufstieg legte die für Amerika aus den europäischen Kriegen der Napoleonischen Zeit erwachsene Konjunktur. Der Export der Vereinigten Staaten stieg von 20 Millionen Dollar 1790 auf über 70 im Jahre 1800, der Import von 25 auf 90 Millionen. An Stelle der bis um die Jahrhundertwende üblich gewesenen Hausindustrie trat eine bedeutende Großindustrie, für die der schnelle Zuwachs der Bevölkerung einen großen inneren Markt schuf. Die amerikanischen Reederei zogen einen erheblichen Teil des europäischen Ueberseehandels an sich. Zwar verboten die Non-inter-course-Akte von



Unter Konsumgenossenschaftlicher Klasse

marschieren in den Konsumgenossenschaften des Reichsverbandes
deutscher Konsumvereine, Köln

750 000 Familien

Alle diese Konsumgenossenschaften führen in ihren Verkaufsstellen

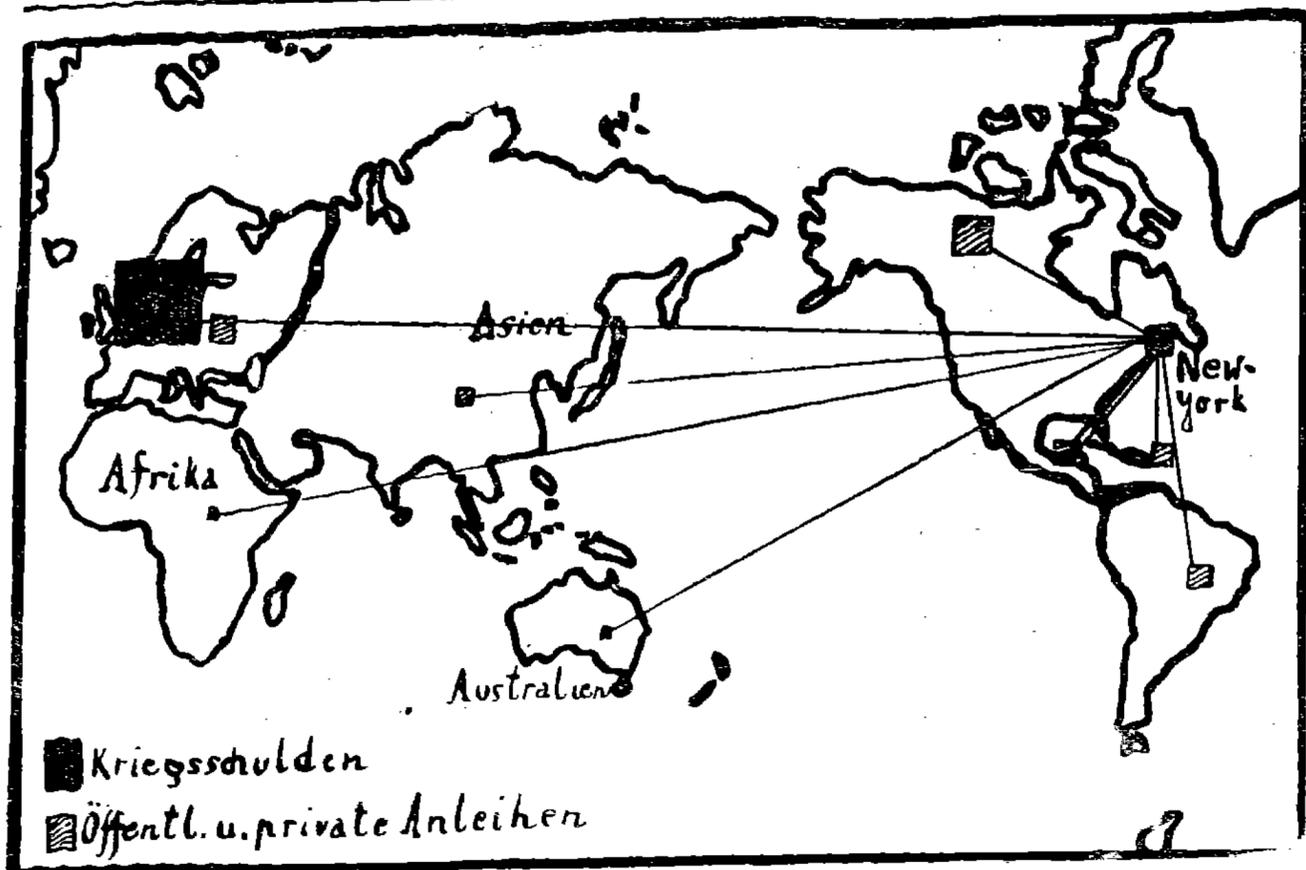
GEPAG-Waren
mit der Klasse

also genossenschaftliches Wertgut / Wer ein echter und treuer
Genossenschaftler ist, unterstützt seine eigenen Betriebe.

Er kauft nur in seiner Genossenschaft.

Er bevorzugt Gepag-Waren,

die Qualitätswaren der Genossenschaftszentrale und der Genossenschaftsfabriken.



der Welterzeugung an Baumwolle und Kupfer etwas mehr als die Hälfte, von der an Kohle und Blei zwei Fünftel.

Im auswärtigen Handel der Vereinigten Staaten übertrafen sowohl die Einfuhr als die Ausfuhr die vor dem Kriege erreichten Zahlen. Gegenüber dem Jahre 1924 läßt sich die Zunahme der Einfuhr auf 17 Prozent schätzen, diejenige der Ausfuhr auf sieben Prozent. Die amerikanischen Kapitalanlagen im Auslande haben um mehr als eine Milliarde Dollar zugenommen.

Die gewaltigen Dimensionen, in die sich die amerikanische Industrie schon vor dem Kriege anwuchs, bewirkten, daß die Vereinigten Staaten damals alle flüssigen Gelder selbst bedurften, ja noch dauernd auf großen Kapitalzufluß aus Europa angewiesen waren, im wesentlichen aus England, Frankreich und Deutschland. Zu Kriegsbeginn mußte die New Yorker Börse wegen Ueberflutung

1809 den Handel mit England und Frankreich als den beiden kriegsführenden Hauptmächten. Aber statt über Liverpool und Le Havre ging der Verkehr über Tönningen und Odessa, Cadix und Lissabon. „Die amerikanische Baumwolle, schreibt Steffens in seinem Buch „Die Börse von Babylon bis Wall Street“, fand in dieser Zeit ihren Weg nach Deutschland über das Schwarze Meer, während die Fabrikate Frankreichs über holsteinische Häfen nach Amerika gelangten.“

Die nächsten Impulse erhält die industrielle Entwicklung Amerikas aus der Beendigung des Bürgerkrieges (1865) und dem spanisch-amerikanischen Konflikt um Kuba und die Philippinen (1898), der Amerika die Herrschaft über den Großen Ozean sicherte.

Manche der amerikanischen Geldfürsten, so Carnegie, haben während des Bürgerkrieges den Grund zu ihrem Reichtum gelegt.

Dann haben die europäischen Wirren des Weltkrieges der industriellen und kommerziellen Expansionskraft der Vereinigten Staaten ein ungeheures Betätigungsfeld eröffnet. Das Steigen der Frachtraten und der ungeheure Frachtraummangel schufen eine Verknappung an bisher eingeführten Waren, die den Anreiz zu eigener Erzeugung enorm steigerte. Amerika wurde Rohstoff- und Kriegsbedarfslieferant ungeheuren Umfangs.

1923 war Amerikas Stahlerzeugung gegenüber dem Niveau von 1913 derart gesteigert, daß allein die Steigerung so viel betrug wie die gesamte Erzeugung von Deutschland, Frankreich und Belgien zusammengenommen. Noch 1923 betrug die Fabrikatenausfuhr etwa die Hälfte mehr als die des Jahres 1913, obwohl Amerika einen zahlenmäßig beträchtlich gewachsenen Inlandsverbrauch zu versorgen hatte (zu derselben Zeit, wo die Englands um ein Fünftel gesunken war).

War noch im Anfang dieses Jahrhunderts Nordamerika nur als Faktor für die Versorgung der Weltmärkte mit Rohstoffen und Lebensmitteln in Rechnung gestellt worden, so haben sich seit dem Kriege die Vereinigten Staaten die Vorherrschaft fast auf allen Gebieten und Weltabsatzmärkten errungen. Der Anteil der Hauptindustriestaaten an der Welteportziffer stellte sich 1925 im Verhältnis zu 1913 in Prozenten:

- England 174½ Prozent,
- Deutschland 53 Prozent,
- Belgien 63 Prozent,
- Frankreich 106 Prozent,
- Vereinigte Staaten 120 Prozent.

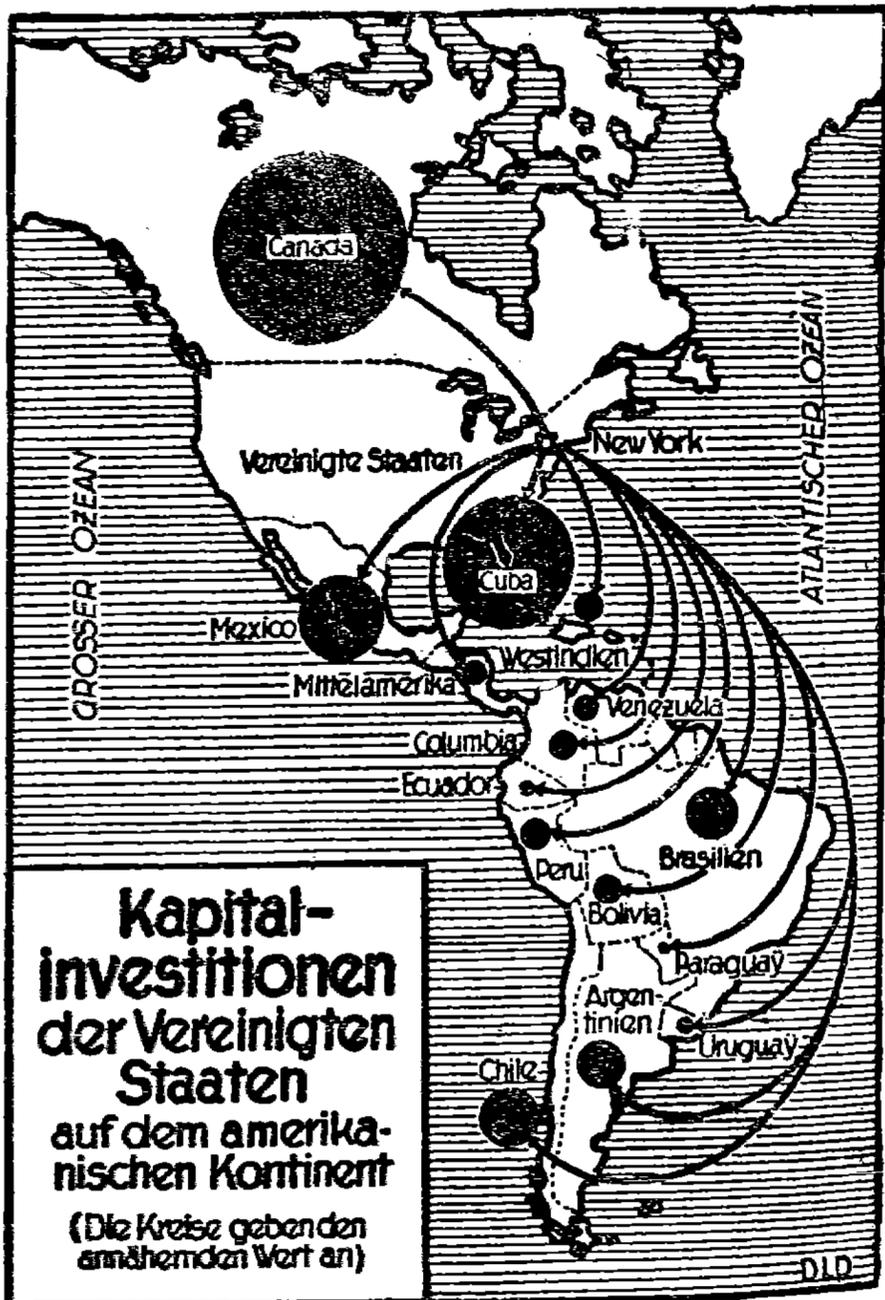
Der Anteil der amerikanischen Tonnageziffer an dem Verkehr im Panamakanal stieg von 3,7 Millionen T. (= 44,4 Prozent der Welttonnage) auf 10,2 (= 54,9 Prozent) 1923; auf 15,8 (= 60,4 Prozent) 1924.

Von der Petroleumgewinnung entfallen auf die Vereinigten Staaten (mit etwa einem Sechstel der Weltbevölkerung) nahezu drei Viertel, von der Eisenerzeugung drei Fünftel; von

mit amerikanischen Werten aus dem Auslande geschlossen werden.

Dazu lastete in den Jahren 1913 und 1914 eine tiefe wirtschaftliche Depression auf den Vereinigten Staaten. Der Umsatz am New Yorker Aktienmarkt betrug im Jahre 1913 nur 83 Millionen Dollar gegen 131 im Vorjahre, in der ersten Hälfte von 1914 sogar nur 38 Millionen gegen 46 im Vorjahre. Die Roheisenproduktion, die bis Mai 1913 auf 2,8 Millionen Tonnen angewachsen war, sank im Januar 1914 auf 1,8; in der ersten Hälfte 1914 betrug sie 12,4 Millionen Tonnen gegen 16,3 Millionen in der ersten Hälfte 1913.

Durch den Krieg ist die Union das stärkste Gläubigerland der Welt geworden. Europas Verschuldung an Amerika betrug Mitte 1925 (als Amerika die Schuldnerstaaten zur Aufnahme von Konsolidierungsverhandlungen einlud) 10 877 Millionen



Dollar. (Bei den inzwischen konsolidierten Schuldentilgungen beträgt der aus der Differenz der geschuldeten Beträge zu dem Gegenwartswert der 62 Annuitäten, die Großbritannien, Belgien, Italien und Frankreich mit den Vereinigten Staaten verborgt haben, resultierende Schuldennachlaß für Großbritannien 18 Prozent, für Belgien 46 Prozent, 53 Prozent für Frankreich und für Italien 80 Prozent).

Morgan, der Großbankier des Weltkrieges, hat an Provisionsgewinnen allein für die Unterbringung der Kriegsschulden schätzungsweise eine Milliarde Mark verdient.

Dieselbe grundlegende Wandlung Amerikas zum Kontinent hat sich im Kapitalexport vollzogen. Lag vor dem Kriege der finanzielle Schwerpunkt der Welt einseitig in Europa, so stellt seit dem Kriege Amerika einen Faktor ersten Ranges in der Bildung und internationalen Verteilung von Neukapital dar. Die Bundesreservebank verfügt über die größte Goldreserve der Welt (fast drei Milliarden Dollar), das Land über neun Milliarden ausländischer Wechsel (während noch bis zu 1900 nur wenige ausländ. Papiere in Amerika untergebracht waren). Für 1923 z. B. ergeben die Investitionen Amerikas folgendes Bild:

In Millionen Dollar betragen die Anleihen an Europa 950, die Beteiligungen an industriellen Unternehmungen 350; in Kanada 750 : 1750; Kuba 110 : 1250; Mexiko 22 : 1000; Zentralamerika 48 : 100; Südamerika 430 : 800; Asien 190 : 250. D. h. die industriellen Beteiligungen erstrecken sich auf die Länder, die für die Union die wichtigsten, aussichtsreichsten Handelsgebiete für ihre Industriewaren bedeuten, insbesondere auf die Länder des amerikanischen Kontinents, an deren industrieller Erschließung teilzunehmen die Union von alters her interessiert ist. Heute sind für Europa die Zahlen, vor allem durch die deutschen Anleihen ganz erheblich gewachsen. Öffentliche

und private deutsche Anleihen stiegen und steigen heute noch stark an.

Nordamerika dringt ganz zielsicher vor, zunächst in Kanada, der englischen Dominion, und sucht sie kapitalmäßig an sich zu

binden, und dann vor allem nach Mexiko und Mittelamerika. Es betrachtet den Golf von Mexiko und das Karibische Meer als ein Binnenmeer für die Vereinigten Staaten und als ganz „natürlichen“ Raum für die Expansion seines Kapitals. Auf der Karte ist deutlich zu erkennen, wie stark Amerika Kuba, Mittelamerika und Mexiko kapitalmäßig beeinflusst. Amerika ist bestrebt, seinem Kapital durch Niederkonkurrenz anderer kapitalistischer Länder sowie durch die Unterbindung der inneren Kapitalbildung eine Monopolstellung zu sichern; es will ferner sein Kapital mit größtmöglichem Gewinn anlegen, d. h. bei dem höchsten Grad der Ausbeutung der jeweils einheimischen Arbeitskraft. Dies sind die Gründe, weshalb der amerikanische Imperialismus in Mexiko und im Karibischen Gebiet so aggressiv und hartnäckig vorgeht.

Selbsthilfe, verbunden mit Staatshilfe, ist die Kraft, die den Arbeiterstand höher führen kann. Aber das Fundament der ganzen Arbeit liegt in der gewerkschaftlichen Selbsthilfe. Kein Stand ist je etwas geworden lediglich durch Aufpöpelung durch den Staat, sondern erst durch eigene Tat.

Die Arbeiterschaft muß den Wert der eigenen Kraft noch tiefer erkennen und einsehen, daß ihr moralisches Recht umso eher zum Siege kommen wird, je stärker die gewerkschaftliche Macht ist, die dahintersteht.



Preuß. Wohlfahrtsminister.

Bei all diesem Kapitaleinfluß sucht das amerikanische Kapital im eignen Lande mit der Arbeiterschaft gut auszukommen. Die hohen Löhne, die geregelten Arbeitszeiten, das leidlich gute Einvernehmen zwischen Unternehmern und Arbeitern legen Zeugnis dafür ab. In Deutschland, das sich auf dem ganzen Weltmarkt gegen amerikanische Einflüsse zu wahren hat, glauben weite Kreise des Unternehmertums, durch möglichstem Druck auf die Arbeiterschaft etwas erreichen zu können. Das Unternehmertum sieht nicht ein, daß es sich durch eine solche Handlungsweise selbst schädigt. Uns Metallarbeitern aber soll die Zielstrebigkeit und Energie des Kapitals ein Beispiel sein, unsererseits auch alle Kräfte zusammenzufassen, um in dem Ringen zwischen Kapital und Arbeit unsere Rechte wirksam vertreten zu können. Wr.

Das Fähnlein der sieben Aufrechten

Von Gottfried Keller

VII.

Karl fuhr fort: „Nur noch diesmal wollen wir unsere Betrachtungen rückwärts lenken in jene goldene Zeit, und zwar wollen wir reden von dem letzten Ruffe, den du mir gegeben hast, ich erinnere mich der Umstände, als ob es heute wäre, deutlich und klar, und ich bin überzeugt, du desgleichen! Ich war schon dreizehn Jahre alt, du etwa zehn, und schon einige Jahre waren verfloßen, ohne daß wir uns mehr geküßt hätten, denn wir dünkten uns nun große Leute. Da sollte es doch noch einen angenehmen Schluß geben; oder war es die frühe Lerche, die den neuen Morgen verkündete? Es war an einem schönen Pfingstmontag —“

„Nein, Himmelfahrtstag —“ unterbrach ihn Hermine, schwieg jedoch, ohne das Wort ganz auszusprechen.

„Du hast recht, es war ein prachtvoller Himmelfahrtstag im Monat Mai, wir waren mit einer Gesellschaft junger Leute ausgezogen, wir zwei die einzigen Kinder dabei; du hieltest dich an die großen Mädchen und ich mich an die Jünglinge, und wir verschmähten, miteinander zu spielen oder auch nur zu reden. Nachdem man schon weit und breit herumgekommen, ließ man sich in einem hohen und lichten Gehölz nieder und begann ein Pfänderspiel; denn der Abend war nicht mehr fern und die Gesellschaft wollte nicht ohne einige Küßerei nach Hause kehren. Zwei Leute wurden verurteilt, sich mit Blumen im Munde zu küssen, ohne dieselben fallen zu lassen. Als dieses und die nachfolgenden Paare das Kunststück nicht zustande brachten, kamst du plötzlich ganz unbefangen auf mich zugehauert, ein Maiglöckchen im Munde, stecktest mir auch ein solches zwischen die Lippen und sagtest: „Probier“ einmal!“ Richtig fielen beide Mädchen auf die Erde zu ihren Geschwistern, du setztest aber im Eifer

dennoch dein Küßchen ab. Es war, wie wenn ein leichter schöner Schmetterling abgesehen wäre, und ich griff unwillkürlich mit zwei Fingerspitzen darnach, ihn zu haschen. Da glaubte man, ich wolle den Mund abreißen und lachte mich aus.“

„Hier sind wir am Lande!“ sagte Hermine und sprang hinaus. Da kehrte sie sich freundlich noch einmal gegen Karl.

„Weil du dich so still gehalten und meinem Worte die Ehre gegeben hast, die ihm gebührt“, sagte sie, „so will ich, wenn es nötig sein sollte, auch vor vier Wochen wieder mit dir fahren und es dir in einem Briefchen anzeigen. Es wird das erste Schriftliche sein, das ich dir anvertraue.“

Damit eilte sie nach dem Hause. Karl dagegen fuhr eilig nach dem Hafenplatz, um den Zapfenstreich der biedereren Trompeter nicht zu versäumen, der wie ein scharftiges Rasiermesser die laue Luft durchschneidte.

Er traf schon auf dem Wege mit Ruckstuhl und Spörri zusammen, die gelind angefaßelt waren; sie freundschaftlich und bieder begrüßend, sagte er den ersten unter den Arm und fing an, ihn zu rühmen und zu loben: „Was Teufels haben Sie wieder getrieben? Was haben Sie wieder für Streiche ausgeheckt, Sie schlimmer Patron? Sie sind doch der splendideste Schütz im ganzen Kanton, was sage ich, in der ganzen Schweiz!“

„Donner!“ rief Ruckstuhl höchst geschmeichelt, daß einmal ein anderer als Spörri sich an ihn machte und ihn rühmte, „Donner! daß wir schon ins Nest müssen! Können wir nicht noch schnell eine Flasche Guten abtun?“

„Bist! das können wir auf dem Zimmer ausrichten! Es ist ohnehin Sitte bei den Scharfschützen, daß man wenigstens einmal während des Dienstes die Offiziere hintergeht und heimlich eine Nacht durch auf dem Zimmer zecht. Und wir wollen als Rekruten zeigen, daß wir der Spezialwaffe würdig sind.“

„Das wäre ein Hauptspäß! Ich zahle den Wein, so wahr ich Ruckstuhl heiße! Aber schlau müssen wir sein, listig wie die Schlangen, sonst sind wir geliefert.“



Umschau



Die bekannte Privatsache

Die sozialistische Metallarbeiterzeitung fühlte sich durch unsere Feststellung ihrer sog. Neutralität in Religionsfragen etwas arg getroffen. Die freundliche Heimstätte, die sie in manchen Nr. den Spöttern über die christliche Religion bietet, möchte sie plötzlich nicht wahr haben und glaubt in einer Entgegnung feststellen zu sollen, daß sie nur an den Auswüchsen der Diener der Religion Kritik übe und führt als Kronzeugen, daß auch andere Leute so etwas tun, das Zentrumsblatt die „Germania“ an.

Ihr Ausblick nach Hilfsstellungen nützt ihr sehr wenig. Es ist den sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsblättern bei allen Sachen, die Religion und Kirche betreffen, niemals um eine ernste Würdigung zu tun, sondern man spottet, höhnt und kritisiert, um die Religion bei den Arbeitern verächtlich zu machen.

Warum empfiehlt die Betriebsratszeitschrift des sozialistischen Metallarbeiterverbandes eindringlich so erbärmliche Machwerke wie Corvins „Pfaffenspiegel“?

Warum sind Betriebsräte und sonstige Führer des sozialistischen Metallarbeiterverbandes an der Spitze, wenn es gegen die konfessionelle Schule geht?

Warum strogen denn sozialistische Blätter von schmutzigen Verunglimpfungen gegen Geistlichkeit und katholische Arbeiterschaft, wie das noch kürzlich in dem bekannten Vorwärtsbild „Kommerzreuth“ geschehen ist?

Warum unterstützen sozialistische Blätter und Führer die die Religion mit Hohn übergießenden Freidenkervereine?

Die Neutralität der sozialistischen Gewerkschaften in bezug auf Religion ist so merkwürdig, daß auch der Rückständigste allmählich merkt, was es damit auf sich hat. Der sozialistische Metallarbeiterverband macht dabei keine Ausnahme. Das sollte den Falschorganisierten doch auch bald einleuchten.

Um die internationale Rohstahlgemeinschaft

Auf der Luxemburger Tagung der internationalen Rohstahlgemeinschaft ist die Westliche Gruppe den deutschen Forderungen entgegengekommen. Die Quartaltagung, an der man den schwersten Zusammenstoß der Interessengegenstände erwartet hatte, ist, wie der „Volkswirt“, Nr. 53, bemerkt, zu einer neuen Dokumentierung des Gedankens der internationalen Zusammenarbeit geworden. Frankreich, das seine Quote bei weitem nicht auszunutzen vermag, hat eine Herabsetzung der Produktion gefordert. Es wurde abgewiesen.

Auch im 4. Quartal des laufenden Jahres wird die Produktionsquote aller Länder unverändert 7,32 Millionen Tonnen betragen. Dadurch entfällt auf Deutschland eine straffreie Monatsproduktion von 1,05 Millionen Tonnen, während die Rohstahlerzeugung im Monat August die Rekordhöhe von 1,43 Millionen erreicht hat, also um 40 Prozent darüber hinausgegangen ist. Die durch diesen Unterschied bedingten Strafzahlungen herabzumindern, war das Bestreben der deutschen Verbände, und sie konnten es durchsetzen.

Die Verteilung der deutschen Quote auf Inland und Ausland im Verhältnis von 72 zu 28 bleibt bestehen, die Strafzahlungen für Ueber-

schreitung der Auslandsquote bleiben unverändert 4 Dollars pro Tonne für die des Inlandsabsatzes werden sie aber von 2 Dollars auf 1 Dollar herabgesetzt. Dies dürfte bei sonst unveränderten Umständen eine Ersparnis von einigen 100 000 Dollars für das 4. Quartal bedeuten.

Dieses Zugeständnis der westlichen Länder hat die Vertragsfreudigkeit Deutschlands soweit erleichtert, daß Verhandlungen über die Einbeziehung auch weiterer Produkte in die Konvention begonnen werden konnten. Es wird um die Gründung eines Halbzeug- und Träger-Verbandes, allerdings nur in Form einer gegenseitigen Festsetzung von Exportquoten, verhandelt. Die Inlandsmärkte sollen nicht mehr mitberücksichtigt werden. Auch ein weiteres Gebiet, für das bis jetzt keinerlei Vereinbarungen bestehen, dürfte in die Verhandlungen einbezogen worden sein. Die deutschen Delegierten haben wohl die Tagung dazu benutzt, die Konkurrenz des belgischen Roheisens im deutschen Inlandsmarkt nach Möglichkeit einzuschränken.

Zusammenschlüsse im Waggonbau

In der westdeutschen Waggonindustrie finden Verhandlungen statt zum Zusammenschluß sämtlicher maßgebenden Firmen im westdeutschen Waggonbau. Beteiligt sind bisher an den Verhandlungen die Firmen von der Hynen und Charlier in Köln, die Düsseldorf Eisenbahnbedarfs V. J. und Killing u. Sohn in Hagen. Auch die Gebr. Schöndorff A.-G. in Düsseldorf soll in diesen Ring einbezogen werden. — Auch in der mitteldeutschen Waggonindustrie mit Einschluß Hannovers sollen sich unter dem Einfluß der deutschen Reichsbahn Fusionsbestrebungen geltend machen.

Was gedenkt die Arbeiterschaft dieser Industrie zu tun?

Expansion des Farbentrusts

Neue Ausdehnungsbestrebungen des Farbentrustes machen in der letzten Zeit von sich reden. Er will in die nordische Stickstoffindustrie übergreifen. Bekanntlich hatte sich die ehemalige Badische Anilin- und Sodafabrik A.-G. bei dem Aufbau der Salpeterwerke der Norsk Hydro Elektrisk Krafstov A. S. beteiligt und bereits 1925 eine Interessengemeinschaft mit diesem führenden nordischen Chemiekonzern erstrebt, die seinerzeit aber nicht zum Abschluß kam. Wie verlautet, soll von dem Farbentrust bereits ein Angebot auf Aktientausch an die nordische Gesellschaft ergangen sein.

Die Kapitalmächte organisieren sich immer stärker. Wann tut das auch die Arbeiterschaft?

Hurra! Preissenkung — und wie!

Die deutsche Zementindustrie übt bekanntlich die rücksichtsloseste Preisdiktatur auf dem deutschen Binnenmarkt aus, um im Ausland möglichst tief unter Preis verkaufen zu können. In der letzten Zeit machten nun einige Außenseiter durch Unterbietung der Verbandszementpreise von sich reden. Jetzt hat auch der Westdeutsche Zementverband eine „Preisermäßigung“ vorgenommen. Mit Wirkung vom 1. Oktober wird der Preis je Tonne, der etwa 400 bis 455 M beträgt, um eine Mark (!)

„Nur ruhig, wir sind die rechten Leute! Wir wollen nur recht still und scheinheilig einrücken und krämerlei Aufhebens machen.“

Als sie in die Kaserne kamen, waren die andern Zimmergenossen alle in der Wirtschaft und nahmen dort den Schlaftrunk. Karl zog einige ins Vertrauen, die teilten es weiter mit, und so verjah sich jeder mit ein paar Flaschen, die sie unbemerkt, einer nach dem andern, hinaustrugen und unter den Betten verbargen. Auf dem Zimmer, als es zehn Uhr schlug, legten sie sich ruhig ins Bett, bis nachgesehen war, ob die Lichter gelöscht seien. Dann standen alle wieder auf, verhängten die Fenster mit Mänteln und zündeten die Lichter wieder an, zogen den Wein hervor und begannen zu konsumieren, daß es eine Art hatte, und Ruckstuhl dänkte sich wie in Elysium, da alle ihm zutranken und ihn einen großen Mann sein ließen. Denn der heiße Wunsch, auch beim Militär zu gelten, ohne etwas dafür zu tun, machte ihn dünner, als er eigentlich war. Als er nebst seinem Trabanten gehörig zugedeckt schien, wurden erst verschiedene Trinkspiele aufgeführt. Der eine maßte auf dem Kopfe stehend eine Gießkelle voll Wein austrinken, die ihm einer vorhielt, der andere auf einen Stuhl sitzen und während eine an die Decke gehängte und in Umschwingung gesetzte Diekugel seinen Kopf umkreiste. Drei Gläser leeren, ehe die Kugel den Kopf berührte, der dritte etwas anderes, und jeder, der es nicht vollbrachte, erhielt irgendeine drollige Strafe. Alles dies wurde in größter Stille vollzogen; wer laut wurde, verfiel ebenfalls in Buße, und alle waren im Hemde, um bei einer Ueberraschung schnell ins Bett kriechen zu können. Wie nun die Zeit nahte, wo die Runde durch die Gänge strich, wurde den zwei Fremden auch ein Trinkstück aufgegeben. Sie sollten sich gegenseitig zwei auf die flache Klinge gesetzte volle Gläser an den Mund halten und dieselben austrinken, ohne einen Tropfen zu vergeßen. Prahlender zogen sie vom Leder und kreuzten die mit Gläsern beschwerten Wendenwäjer; aber sie zitterten deroestalt, daß die Gläser herabfielen und sie nicht einen Tropfen erschnappten. Sie wurden daher angewiesen, eine

Viertelstunde in „kleiner Uniform“ vor der Türe Schildwache zu stehen, und solche Unternehmung wurde als das Kühnste gepriesen, was seit Menschengedenken in dieser Kaserne verübt worden sei. Ueber das bloße Hemd wurde ihnen Weidsack und Weidmesser kreuzweis umgehängt, dazu mußten sie den Eschaks aufsetzen und die schwarzen Ueberstrümpfe anziehen, aber ohne Schuhe, und so wurden sie, den Stutzer in der Hand, vor die Türe geführt und an beiden Pfosten aufgestellt. Raum waren sie dort, so schob man den Riegel vor, tilgte alle Spuren des Gelages, enthüllte die Fenster, löschte die Lichter und schlüpfte jeder in sein Bett, als hätte er schon seit Stunden geschlafen. Die beiden Schildwachen gingen indessen im Scheine der Ganglaterne auf und ab, die Büchse auf der Schulter, und schauten mit kühnen Blicken um sich. Spörri, der wegen des Gratstrausches in seligster Stimmung war, wurde ganz übermütig und hub plötzlich an zu singen, und das beschleunigte die Schritte des diensthabenden Offiziers, der schon auf dem Wege war. Als er herannahte, wollten sie rasch ins Zimmer ent schlüpfen; aber die Türe ging nicht auf, und ehe sie sich zu helfen wußten, war der Feind da. Jetzt tanzte in ihrem Kopfe alles durcheinander. Sie stellten sich in der Verwirrung jeder vor seinen Pfosten, präsentierten das Gewehr und riefen: „Werda!“

„Was Kreuzfakermant soll das heißen? Was treibt ihr da?“ rief die Runde, ohne jedoch eine genügende Antwort zu erhalten, da die beiden Käuze kein vernünftiges Wort hervorbrachten. Der Offizier öffnete rasch die Türe und sah in das Zimmer; denn Karl, der die Ohren gespitzt, war schnell aus dem Bette gesprungen, hatte den Riegel zurückgeschoben und sah ebenso rasch wieder unter die Decke gemacht. Als der Offizier sah, daß alles dunkel und still war, und nichts hörte, als schnaufen und schnarchen, rief er: „Heda, Leute!“

„Geht zum Teufel!“ rief Karl, „und legt euch einmal schlafen, ihr Trunkenbolde!“ Auch die andern stellten sich, als ob sie geweckt würden,

das ist noch nicht ein Viertel Prozent, ermäßigt. Was das Zement-syndikat mit dieser „großzügigen“ Maßnahme bezweckt, ist nicht ganz ersichtlich. Es wird höchste Zeit, daß die Kartelle durch andere Instanzen, in denen auch die Gewerkschaften vertreten sein müssen, in ihrer Preispolitik kontrolliert werden.

Wie geschwindelt wird

Bekanntlich hatten nach dem Arbeitsgerichts-Gesetz die wirtschaftlichen Organisationen Vorschlagslisten für die Arbeitsrichter einzureichen. Für die Verteilung der Sitze war die Stärke der Organisationen maßgebend, was die Angabe der Mitgliederzahlen notwendig machte. An Hand der Kassenabrechnungen geschah dies von den christlichen Gewerkschaften, bzw. dem Deutschen Gewerkschaftsbund.

Es ist erstaunlich, welche hohen Mitgliederstand nach den angegebenen Zahlen die freien Gewerkschaften im Landeskommissarbezirk Konstanz aufzuweisen haben. Darnach betragen deren Mitgliederzahlen in dem genannten Bezirk, umfassend die Kreise Konstanz, Billingen und Waldshut 36 800. Dem Wahlleiter des Deutschen Gewerkschaftsbundes, der mit der Einreichung der Listen beauftragt war, erschienen die Zahlen so ungeheuerlich, daß er deren Richtigkeit sofort anzweifelte. Denn nach dem vom statistischen Landesamt in Baden herausgegebenen Jahrbuch 1926, „Die Industrie in Baden“, beträgt die Zahl der gewerblichen Arbeiter in obigem Bezirk: 32 168. Davon sind ein nicht unbedeutender Teil in den dem D.G.B. angeschlossenen Verbänden organisiert, während ein anderer, wenn auch in einigen Bezirken verhältnismäßig kleiner Teil, keinem Verbands angehört. Soweit festgestellt werden konnte, wurden

von den freien Gewerkschaften angegeben: für den Arbeitsgerichtsbezirk Konstanz-Radolfzell, umfassend die Amtsbezirke Konstanz, Ueberlingen und Engen, 14 200 Mitglieder. Die Zahl der gewerblichen Arbeiter beträgt nach obiger Quelle im Amt Konstanz 9631, Amt Engen 544, Amt Ueberlingen 520, somit zusammen 10 695. Die freien Gewerkschaften sind. Im Amtsgerichtsbezirk Stokach sollen angeblich 2200 freiorganisierte Arbeiter sein, es sind aber nur 1754 Arbeiter vorhanden, also 446 mehr angegeben, als überhaupt da sind. Ähnlich liegen die Zahlen in den übrigen Arbeitsgerichtsbezirken, wo die „Genossen“ hundert und mehr Prozent als Mitglieder haben. Angesichts dieser Zahlen waren die gehegten Zweifel berechtigt, ebenso der Einspruch, der gegen die Mitgliederzahlen der freien Gewerkschaften, sowohl für den Landes- als auch für einige Arbeitsgerichtsbezirke, erhoben wurde.

Darauf sind die Mitgliederzahlen von 36 800 auf 11 400 im Landeskommissariatsbezirk Konstanz reduziert worden.

Es ist also nur die „Kleinigkeit“ von 25 400 zu viel, oder mehr als das dreifache der vorhandenen Mitglieder angegeben worden, nach eigenem Geständnis.

Um die Blamage etwas zu verdecken, wurde seitens der freien Gewerkschaften erklärt, man hätte versehenlich die Mitgliederzahlen von 1922 angegeben. Die Vorkommissionen zeigen wieder einmal, mit welchen Mitteln diese Richtung versucht, in den gesetzlichen Körperschaften Einfluß zu erlangen, der in keinem Verhältnis zur wirklichem Stärke steht. Es wird zu empfehlen sein, auch in anderen Bezirken und bei anderen Anlässen eine genaue Prüfung vorzunehmen.



Abdingung des Tariflohnes

Das Landesarbeitsgericht Münster fällt in dieser Frage am 20. 9. 1927 ein Urteil, daß eine Verzichtleistung auf Tariflohn nicht statthaft sei und nachträglich eingeklagt werden könne. Der Hergang ist kurz folgender:

Zwei Angestellte der Beamtenbank wurden zu einem Lohn von 75 M eingestellt, trotzdem ein allgemeinverbindlich erklärter Schiedsspruch vorlag. Nach demselben hatten die Kläger einen Anspruch auf einen weit höheren Lohn. Der Lohnunterschied wurde nachträglich eingeklagt, das Landesarbeitsgericht als Berufungsinstanz gab der Klage, welche schon am Arbeitsgericht zugunsten der Kläger entschieden war, statt. Da von beiden Parteien Revisionsfähigkeit des Urteils beantragt wurde, gab das Landesarbeitsgericht dem statt. Jetzt wird sich das Reichsarbeitsgericht mit dieser Frage, welche bisher sehr umstritten war, beschäftigen müssen. Dadurch wird endgültig Klarheit geschaffen.

Für unsere Kollegen ist dieses Urteil von großer Wichtigkeit, weil unter dem Druck der Entlassung, besonders in kleineren Betrieben, manche Uebergriffe der Arbeitgeber zu verzeichnen sind.

Der Kampf um den Urlaub

Am 22. August wurde vor dem Siegener Arbeitsgericht in Urlaubssachen ein wichtiges Urteil gefällt, das wir unseren Kollegen wegen seiner allgemeinen Bedeutsamkeit nicht vorenthalten wollen. Unser Kollege Dornhöfer klagte wegen Urlaubsschädigung gegen die Charlottenhütte, Abt. Sieghütter Eisenwerk in Sachsen. Tatbestand und Entscheidungsgründe lauten:

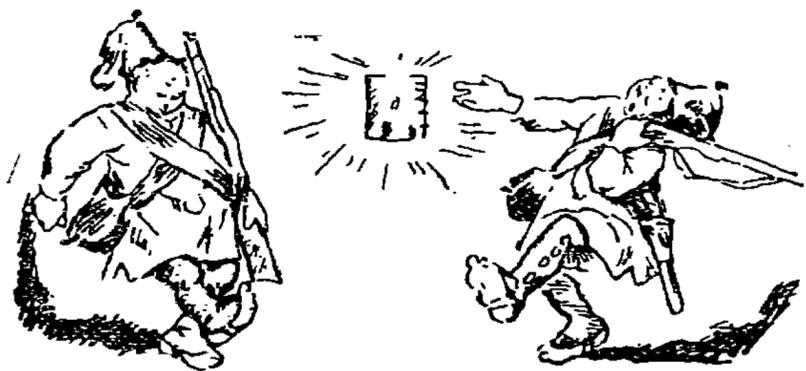
Der Kläger ist bei dem Christlichen Metallarbeiterverband organisiert, die Beklagte ist Mitglied des Arbeitgeberverbandes der Siegerländer Gruben und Hütten.

Der Kläger ist Facharbeiter und steht seit 1905 im Dienste der Beklagten.

Am 1. Oktober 1925 wurde der Betrieb der Beklagten infolge der Wirtschaftskrise stillgelegt. Die Stilllegung der Abteilung Sieghütter Eisenwerk dauerte bis August 1926.

Bei der Stilllegung wurden sämtliche Arbeiter, darunter auch der Kläger, von der Beklagten entlassen. Bei Wiederaufnahme der Arbeit wurden die Mehrzahl der bei der Stilllegung entlassenen Arbeiter, darunter auch der Kläger, wieder eingestellt.

Während der Stilllegung der Beklagten ist der Kläger arbeitslos gewesen.



und riefen: „Sind die Bestien noch nicht im Bett? Werft sie hinaus, ruft die Wache!“

„Sie ist schon da, ich bin's!“ sagte der Offizier, „mach' einer von euch Licht, rasch!“ Es geschah, und als die Befessenen beleuchtet wurden, erhob sich ein Gelächter unter allen Bettdecken hervor, wie wenn sämtliche Mannschaft von dem Anblick im höchsten Grad überrascht wäre. Ruckstuhl und Spörri lachten mit, wie die Narren, marschierten herum und hielten sich die Bäuche; denn ihre Geister hatten wieder eine andere Richtung eingeschlagen. Ruckstuhl machte dem Offizier ein Schnippchen ums andere unter die Nase, und Spörri streckte ihm die Zunge heraus. Als der Verhöhrte sah, daß mit dem fröhlichen Paare nichts anzufangen sei, zog er seine Schreibtischplatte hervor und schrieb ihre Namen auf. Nun traf es sich zum Unglück, daß er gerade in einem von Ruckstuhls Häusern wohnte und, da eben Ostern vorüber war, den Mietzins noch nicht bezahlt hatte, sei es weil er nicht bei Geld war oder weil er des Dienstes wegen die Sache veräußert. Kurz, Ruckstuhls Genius verfiel urplötzlich auf

diesen Gegenstand, und er stotterte lachend, indem er gegen den Offizier torkelte: „Bezahlen — zahlen Sie zuerst Ihre Schu — Schulden, Herr Leutnant, e — eh Sie di — die Leute aufschreiben — schreiben! Wissen Sie wohl?“ Spörri aber lachte noch lauter, schwankte und krebste rückwärts, mit dem Kopfe wackelnd, und fischelte: „Be — be be be — zahlen Sie Ihre Schulden, Herr Leutnant, da — da das ist gu — gut gesagt, gut gesagt.“

„Stehen vier Mann auf,“ sagte jener ruhig, „und führen die Arrestanten auf die Wache! Man soll sie augenblicklich scharf einsperren; in drei Tagen wollen wir vorläufig sehen, ob sie ausgeschlafen haben. Werft ihnen die Mäntel über und gebt ihnen die Hosen auf den Arm. Marsch!“

„Die Ho Ho Ho — die Ho — Hosen,“ schrie Ruckstuhl, „die brauchen wir; da — da fällt noch wa — wa — was raus, wenn man sie schüttelt!“

„Ra — ra raus, wenn man sie sch — schüttelt, Herr Leutnant!“ wiederholte Spörri und beide schlangen die Beinkleider herum, daß die Taler darin erklangen. So zogen sie mit ihrer Begleitung lachend und lärmend durch die Gänge, die Treppen hinunter und verschwanden bald in einem kellerartigen Raume des Erdgeschosses, worauf es stille wurde.

Am folgenden Mittag wurde bei Meister Frymann der Tisch ungewöhnlich reich gedeckt. Hermine füllte die geschliffenen Flaschen mit Sechsvierziger, stellte die glänzenden Gläser neben die Teller, legte schöne Servietten darauf und zerschnitt ein frisches Brot aus der Bäckerei zur Henne, wo ein altherkömmliches Gastbrot gebacken wurde, das Entzücken aller Kinder und Kaffeeschwestern von Zürich. Auch schickte sie einen sonntäglich gepuften Lehrling zum Pastetenbeck, die Makkaroni pastete und den Kaffeekuchen zu holen, und endlich stellte sie auf einem Seitentischchen den Nachtschiff zurecht, die Hüpli und Offleten, das Gleichschwer und die Pfaffenwämpfel oder den Gugelhupf. Frymann, der durch

Der Kläger hat mit der Klage für das Urlaubsjahr 1926/27, das ist für die Zeit vom 1. April 1926 bis 31. März 1927, da er mehr als zehn Jahre bei der Beklagten beschäftigt war, einen Urlaub von sieben Tagen beansprucht.

Da unterdessen das Urlaubsjahr abgelaufen ist, hat er beantragt, die Beklagte zu verurteilen, an ihn den tariflichen Stundenlohn für sieben Tage = 40.23 Reichsmark zu zahlen und die Kosten des Rechtsstreits zu tragen.

Die Beklagte hat um kostenpflichtige Abweisung der Klage gebeten.

Sie bestreitet, daß die Voraussetzungen zur Gewährung des Urlaubs für 1926/27 vorlägen, da der Kläger nicht ununterbrochen tätig seit der letzten Anlegung gewesen sei.

Auf die Akten, insbesondere auf das Urlaubsabkommen für das Jahr 1926/27, das unverändert aus dem Urlaubsabkommen vom 2. Juni 1922 übernommen ist, wird Bezug genommen.

Die Klage ist auf das Urlaubsabkommen gestützt.

Nach dem Urlaubsabkommen erhält jeder über 18 Jahre alte Arbeiter unter der Voraussetzung Urlaub, daß er seit der letzten Anlegung ein Jahr ununterbrochen bei einem Mitgliedswerk und davon ein halbes Jahr ununterbrochen in dem gleichen Betriebe tätig ist.

Unstreitig standen dem Kläger, da er seit 1905 bei der Beklagten beschäftigt war, sieben Tage Urlaub für das Urlaubsjahr 1926/27 zu, soweit eine ununterbrochene Tätigkeit im Sinne obigen Abkommens vorliegt.

Der für das Urlaubsjahr 1926/27 zu gewährende Urlaub ist nach der im hiesigen Bezirke üblichen Handhabung in der Zeit vom 1. 4. 1925 bis 31. 3. 1926 verdient.

Nun sagt zwar das Urlaubsabkommen, daß der Arbeiter ununterbrochen und ununterbrochen tätig gewesen sein müsse.

Tatsächlich ist aber der Kläger nur bis zum 1. Oktober 1925, dem Beginn der Stilllegung tätig gewesen. Von diesem Zeitpunkt ab ist das Arbeitsverhältnis wörtlich genommen unterbrochen worden, da das Arbeitsverhältnis unstreitig formell gelöst worden ist.

Diese strenge Auslegung kann aber nicht der Wille der Parteien bei Schaffung des Urlaubsabkommens gewesen sein. Sie würde zu der Konsequenz führen, daß Arbeiter, welche beispielsweise 30 Jahre bei derselben Firma tätig gewesen sind und während der Stilllegung keine neue Stelle angenommen haben, nach Beendigung der Stilllegung bei Wiedereinstellung Anspruch auf Urlaub erst nach Ablauf der einjährigen Wartezeit haben würde.

Die Bestimmungen des Urlaubsabkommens sind seinerzeit größtenteils ohne weitere Debatte aus anderen Urlaubsabkommen übernommen, an Stilllegung ist damals unstreitig nicht gedacht worden.

Erwägt man weiter, daß in den älteren Abkommen unstreitig hier und da Bestimmungen enthalten sind, bei denen beide Parteien eine wörtliche Auslegung ablehnen (z. B. bei Streitigkeiten entscheidet der Schlichtungsausschuß), so rechtfertigt sich die Auslegung dahingehend, daß bei den Arbeitern, die während der Stilllegung, gewissermaßen einer „Krankheit des Betriebes“, kein anderes Arbeitsverhältnis eingegangen und nach Wiederaufnahme der Arbeit wieder eingestellt sind, dieser Zeitraum einer Werksbeurlaubung gleichzuachten ist.

Unter Werksbeurlaubung kann aber nach Treu und Glauben eine Unterbrechung im Sinne des Urlaubsabkommens nicht gefunden werden.

Erwähnt sei dabei, daß viele Betriebe nach außen hin nicht die Form der Werksbeurlaubung gewählt haben, um den Arbeitern den Anspruch auf die Erwerbslosenunterstützung zu sichern.

Das Gericht steht nach alledem auf dem Standpunkt, daß eine Unterbrechung im Sinne des Urlaubsabkommens nicht vorliegt.

Andererseits ist zu erwägen, daß der Urlaub auch ein Entgelt für geleistete Arbeit bedeutet; dem Arbeitgeber muß also aus der Tätigkeit des Arbeiters ein wirtschaftlicher Nutzeffekt erwachsen sein. Vorliegend hat aber der Kläger in dem maßgebenden Jahre 1925/26 nur ein halbes Jahr gearbeitet.

Es würde daher wider Treu und Glauben verstoßen, wenn dem Ar-

beitgeber, der ohne sein Verschulden den Betrieb stilllegen mußte, zugemutet würde, den Urlaub für das volle Jahr zu gewähren.

Es erschien daher billig, dem Kläger nur die Hälfte des Jahresurlaubs zuzusprechen.

Da das Urlaubsjahr 1926/27 beendet und der Kläger an Gewährung des Urlaubs in natura kein Interesse mehr hat, ist der Anspruch auf Lohnzahlung für 3½ Tage gerechtfertigt.

Da die Höhe nicht streitig ist, war wie geschehen zu erkennen.

Wegen der Kosten entscheidet § 91 ZPO.

Mit Rücksicht darauf, daß eine größere Anzahl ähnlicher Klagen laufen, ist gemäß § 61 A.G.G. wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Rechtsstreits die Berufung zugelassen.

Um den Entlassungsschutz

Vielfach unterlassen es die Arbeitgeber, entprechend ihrer gesetzlichen Verpflichtung (§ 23, Abs. 2 und 3 B.R.G.) einen Wahlvorstand zur Vornahme der Betriebsratswahl zu bestellen. Nicht selten verhindern sogar Unternehmer die Aufstellung eines Wahlvorstandes, um dadurch die Wahl eines Betriebsrates für ihren Betrieb unmöglich zu machen. Vielfach bestand nun die Auffassung, als wenn die Arbeitnehmer infolge dieser Sabotage des Betriebsrätegesetzes überhaupt keinen Entlassungsschutz hätten. Einige Urteile (O. G. Köln v. 28. 4. 25, O. G. Magdeburg v. 9. 2. 24, O. G. Berlin v. 9. 9. 24, bestätigt vom L. G. 1 Berlin, A.R. v. 16. 10. 25, O. G. Essen v. 13. 10. 22, Amtsgericht Dorfen in 1. und Landgericht München v. 2. 2. 26 in 2. Instanz, A. G. Neumünster vom 4. 2. 26) besagen nun, daß bei Nichterhaltung des § 23 B.R.G. durch den Arbeitgeber sich dieser gemäß § 823 und § 826 des B.G.B. schadensersatzpflichtig im Falle einer unberechtigten Entlassung machen kann. Diese beiden Paragraphen besagen:

§ 823: „Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem anderen zum Ersatze des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.“

Die gleiche Verpflichtung trifft denjenigen, welcher gegen ein den Schutz eines anderen bezweckendes Gesetz verstößt. Ist nach dem Inhalte des Gesetzes ein Verstoß gegen dieses auch ohne Verschulden möglich, so tritt die Ersatzpflicht nur im Falle des Verschuldens ein.“

§ 826: „Wer in einer gegen die guten Sitten verstoßenden Weise einem anderen vorsätzlich Schaden zufügt, ist dem anderen zum Ersatze des Schadens verpflichtet.“

Der § 826 dürfte wohl nur dann in Anwendung kommen, wenn der Arbeitgeber die Wahl eines Wahlvorstandes mit Entlassung oder sonstiger scharfer Maßregelung bedroht, währenddem § 823 in weiterem Umfange (z. B. bei Fahrlässigkeit des Arbeitgebers) dem Arbeitnehmer die Möglichkeit der Schadenersatzklage gibt.

Der Christliche Metallarbeiterverband, Ortsverwaltung München, hatte in diesem Jahre zweimal Gelegenheit, beim Amtsgericht München gemäß §§ 23, 84 B.R.G., § 823 B.G.B. Schadenersatzklage für nach seiner Ansicht zu Unrecht entlassene Kollegen zu erheben. Der Richter, der die Schadenersatzpflicht bei Nichtbestellung des Wahlvorstandes durch den Arbeitgeber an sich anerkannte, erklärte zwar, daß die zweite Frage, ob der Einspruch gegen die Kündigung berechtigt sei, noch einer besonderen Untersuchung bedürfe, riet den Parteien zu einem Vergleich. Dieser wurde in beiden Fällen erzielt. Im ersten Falle, wo für den Automechaniker B. auf Grund seiner Beschäftigungsdauer und seines Jahresverdienstes ein Schadenersatz von 180 M gefordert war, betrug die Vergleichssumme 50 M, im zweiten Falle erhielt der Maschinist B. anstelle der geforderten 480 M den Betrag von 100 M. Wenn auch nicht der volle Schadenersatz auf dem Vergleichswege erzielt wurde, so brachte doch die gewerkschaftliche Vertretung den beiden Kollegen in einer sehr unstrittenen Frage einen schönen Erfolg. Ein weiterer Gewinn für die Arbeiterchaft liegt darin, daß beide Arbeitgeber sofort einen Wahlvorstand in ihrem Betrieb bestellten, damit eine Betriebsratswahl vorgenommen werden konnte.

W. Bosbach.

Die schöne Sonntagsluft angenehm erregt war, entnahm aus diesem Eifer, daß die Tochter seinen Plänen keinen ernstlichen Widerstand leisten wolle, und er sagte vergnügt zu sich selbst: So sind sie alle! Sobald eine annehmbare und bestimmte Gelegenheit an sie herantritt, so machen sie kurz ab und nehmen sie beim Schopf.

Nach alter Sitte war Herr Ruckstuhl auf Punkt Zwölf geladen. Als er ein Viertel nach Zwölf nicht da war, sagte Frymann: „Wir wollen essen; man muß den Musjo beizugehen an Ordnung gewöhnen!“ Und als er nach der Suppe immer noch nicht kam, rief der Meister die Lehrlinge und die Magd herbei, welche heute allein essen sollten und teilweise schon fertig waren, und sagte zu ihnen: „Da eßt noch mit, wir wollen das Zeug nicht angaffen. Haut zu und laßt es euch schmecken, wer nicht kommt zur rechten Zeit, der soll haben, was übrig bleibt!“

Das ließen sich die nicht zweimal jagen und waren fröhlich und guter Dinge, und Hermine war am aufgewecktesten und empfand um so besseren Appetit, je verdrießlicher und unlustiger der Vater wurde. „Das scheint ein Flegel zu sein!“ brummte er vor sich hin: sie hörte es aber und sagte: „Gewiß hat er keinen Urlaub bekommen, man muß ihn nicht voreilig verurteilen!“

„Was Urlaub! Verteidigst du ihn schon? Wie wird der keinen Urlaub bekommen, wenn es ihm darum zu tun ist?“

Neufertig wunnig beendigte er die Mahlzeit und ging sogleich und gegen seine Gewohnheit auf ein Kaffeehaus, nur um sich nicht mehr von dem nachlässigen Freier antreffen zu lassen, wenn er endlich käme. Gegen vier Uhr kehrte er, statt wie gewohnt seine Sonntagsgesellschaft, die sieben Männer, aufzusuchen, nochmals zurück, neugierig, ob Ruckstuhl sich

nicht gezeigt habe? Als er durch den Garten kam, sah Frau Hediger mit Hermine, da es ein warmer Frühlingstag war, im Gartenhaus, und sie tranken den Kaffee und aßen die Pfaffenmümpel und den Gugelhupf und schienen sehr aufgeräumt. Er begrüßte die Frau, und obgleich ihr Anblick ihn wurmte, fragte er sie sogleich, ob sie nichts aus der Kaserne müßte und ob vielleicht die Schützen einen gemeinsamen Ausflug gemacht hätten?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Frau Hediger, „am Morgen sind sie in der Kirche gewesen und nachher ist Karl zum Essen zu uns gekommen; wir hatten Schasbraten, und den läßt er nie im Stich!“

„Hat er nichts von Herrn Ruckstuhl gesagt, wo der hin sei?“

„Von Herrn Ruckstuhl? Ja, der sitzt mit noch einem im scharfen Arrest, weil er einen schrecklichen Rausch trank und sich gegen die Vorgesetzten verging; es soll eine große Komödie gewesen sein.“

„Hol ihn der Teufel!“ sagte Frymann und ging stracks hinweg. Eine halbe Stunde später sagte er zu Hediger: „Nun hocht deine Frau bei meiner Tochter im Garten und freut sich mit ihr, daß mit ein Heiratsprojekt gescheitert ist.“

„Warum jagst du sie nicht fort? Warum hast du sie nicht angeknurrert?“

„Wie kann ich, da wir in alter Freundschaft stehen? Siehst du, so verwirren uns diese verdammten Geschichten jetzt schon die Verhältnisse! Darum festgeblieben! Nichts von Schwärmerei!“

„Nichts von Gegenschwärmerei!“ bekräftigte Hediger und schüttelte seinem Freunde die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Arbeiterfrau, Gewerkschaft und Agitation

Im Monat Oktober dieses Jahres entfaltet der Christliche Metallarbeiterverband eine große Werbearbeit. Er will die Kollegen und Kolleginnen, die noch abseits des Christlichen Metallarbeiterverbandes stehen, mit aufrufen, um an dem großen Werke der Hebung des Arbeiterstandes mitzuschaffen. Die Agitatoren werden auch in die Häuser der noch abseits Stehenden kommen und dieselben von der Notwendigkeit und Wichtigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes überzeugen.

Du hast gewiß Bekannte, deren Männer auch Metallarbeiter sind, die jedoch noch nicht im Christlichen Metallarbeiterverbande sich organisierten oder als christliche Männer einem Verbande angeschlossen sind, der nicht auf christlichem Boden steht. Mit diesen deinen Bekannten spreche über die Notwendigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Was will er tun für dich und deine Familie?

Er regelt das Arbeitsverhältnis, sorgt für eine angemessene Entlohnung, für Verkürzung der Arbeitszeit, damit der Vater und die Kinder der Familie nicht allzulange entzogen werden. Er schafft gesetzlichen Schutz bei der Arbeit gegen Unfälle und Invalidität. Vor allen Dingen will er dem Arbeiter in den Jahren des Alters mit einer besonderen Alterspension helfen und führt zu diesem Zwecke eine Pensionskasse ein. Auch hilft er in den Tagen der Krankheit und Arbeitslosigkeit mit einer besonderen Unterstützung.



Mahn

Junge Mutter

In jeder Lebenslage erteilt er Rechtsauskunft und stellt entsprechende Vertretung bei den einzelnen Körperschaften.

Wenn du einmal ernstlich über dieses alles nachdenkst, so wirst du finden, daß der Christliche Metallarbeiterverband eine Stütze für deine Familie ist und er immer helfen will und kann.

Notwendig ist es auch, daß dein Gatte und deine erwachsenen Kinder die Versammlungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes besuchen, weil ihnen nur dadurch die Gelegenheit gegeben wird, sich über alle ihre Rechte aufzuklären, damit sie nicht zu Schaden kommen. Halte deinen Gatten und deine Kinder nicht von dem Versammlungsbesuche ab, vielmehr sollst du sie anspornen, dieselben zu besuchen, weil es ja im Interesse deiner Lieben ist, denn es muß auch der beste Schutz nichts, wenn ihn der Arbeiter nicht kennt.

Aus all dem ersiehst du, welche hohe Bedeutung der Christliche Metallarbeiterverband für deine Familie hat. Wir rufen dich auf zur Mitarbeit an dem großen Werke der Besserstellung des Arbeiterstandes, indem du mithilfst, neue Mitglieder für den Christlichen Metallarbeiterverband zu gewinnen.

Vor allem besuche auch du die Versammlungen unseres Verbandes, damit du über die wichtigsten

Fragen ebenfalls aufgeklärt wirst.

Maria Küller.

Konsumgenossenschaft und Arbeiterfrau

Der Mann nennt sich mit Vorliebe den Herrn der Schöpfung. Alles Heil auf Erden soll vom Manne kommen. Das männliche Geschlecht glaubt gute Ideen und die Durchführung großer Taten in Erbpacht zu haben. Wir Frauen dagegen werden immer noch als minderwertige Geschöpfe betrachtet, trotzdem wir heute in einer sogenannten „fortgeschrittenen“ Zeit leben. Aus Gründen, die hier nicht näher untersucht werden sollen, hat man uns das Wahlrecht eingeräumt. Von allen Parteien wird auch versucht, unsern Stimmzettel zu gewinnen; aber trotz dieser unserer äußeren politischen Gleichberechtigung halten uns wohl die wenigsten Männer im Staatsleben für vollwertig.

Wir wollen uns nicht überheben. Aber wenn wir bedenken, daß wir von früh morgens bis spät abends stets und ständig auf den Beinen sind, putzen, schrubbten, Kinder versorgen, Essen kochen, spekulieren, wie man mit dem Gelde auskommt, überhaupt keinen Achtstundentag kennt — die Männer würden doch noch das blaue Wunder erleben, wenn wir nach dieser Seite hin auch die Gleich-

berechtigung verlangten —, dann können wir doch mit Recht stolz sein auf unsere Hausfrauentätigkeit. Aber daneben stehen überaus große Sorgen, von denen sich der Mann im allgemeinen gar keine Vorstellung macht. Wo ist wohl eine Hausfrau, die heute mit dem ihr zur Verfügung stehenden Haushaltsgeld auskommt, die ihrem Mann und ihren Kindern eine solche Nahrung bietet, wie wir sie einst vor dem Weltkriege gewohnt waren? Noch dazu ist heute der größte Stolz der deutschen Hausfrau, der Wäscheschrank, leer, zusammengeschrumpft oder mit stark geflickter Wäsche gefüllt. Diesen Zustand in unserer Hauswirtschaft können wir Frauen abhelfen, wenn wir wollen. Professor Wygodzinski schrieb einst: „Durch die Hände der deutschen Hausfrauen geht über die Hälfte des gesamten Volkseinkommens.“ Heute dürfte es mehr sein. Eine Riesenmacht liegt in unserm Einholkorb. Diese unsere Machtstellung erkennen und im Wirtschaftsleben geltend machen, ist unsere heiligste Pflicht.

Wir können diese Kraft ausnutzen zugunsten der Profit-

wirtschaft oder aber, wenn wir wollen, zugunsten genossenschaftlicher Gemeinwirtschaft. Unter der Profitwirtschaft der privatkapitalistischen Güterverteilung haben wir in der Kriegs- und Nachkriegszeit unsagbar gelitten, als Wucher-, Ketten-, Schleich- und Schieberhandel sich breit machten. Von der Profitwirtschaft müssen wir Frauen uns unbedingt abwenden. Wir werden unser Heil, Glück und Zufriedenheit in der Familie finden, wenn wir alle in unserer Gesamtheit die Verbraucherorganisationen, die Konsumvereine unterstützen und fördern. Das eigentliche Geschäft der Verbraucher ist der Konsumverein, der infolge seines Aufbaues keinen Gewinn für sich herausholen kann. In Form einer Warenrückvergütung, d. h. billigeren Einkaufs, fließt den Mitgliedern ein großer Gewinn zu. Weil der Konsumverein nur beim Produzenten einkauft, alle Zwischenglieder ausschaltet und eine Menge Unkosten, die der private Händler hat, wie Reklame, Schaufensterausstellung usw., spart, kann er auch

billiger liefern. Weiter bietet die Genossenschaft ihren Mitgliedern nur Qualitätsware an, da sie ja gar keinen eigenen Vorteil davon hat, wenn sie minderwertige Ware zu teuren Preisen verkauft. Endlich wirkt die Konsumgenossenschaft preisregulierend und preis-senkend auf dem Warenmarkte durch ihren Großbezug. Eben dieses Großbezuges wegen kann die Genossenschaft auch ganz andere Ansprüche betreffend Qualität an den Produzenten stellen wie der Kleinhändler, der in allen Artikeln nur in kleineren Mengen einkauft.

Aber dann kommt dazu noch der wunderbare genossenschaftliche Gedanke, daß einer für den anderen einsteht und ihm mithilft. Aus diesen wichtigen Gründen schließen wir als christliche Gewerkschafts-frauen uns unserem Konsumverein an und decken unseren Gesamt-einkauf nur im Konsumverein. Damit helfen wir am besten unserer Familie und dem ganzen Arbeiterstand.

Paula Mußenbrock

Junge Menschen und die Ehe als Aufgabe

Was ist die Ehe? Die Ehe ist nicht — aber sie wird das, was die Eheleute aus ihr machen. Das wird Ihnen in seiner ganzen Tragweite später einmal zum Bewußtsein kommen, wenn Sie erst einige Zeit verheiratet sind.

In der Ehe soll der große Verwandlungsprozeß, der aus dem Jüngling den reifen Mann macht, zum Abschluß kommen. Das ist eine innerliche Umwandlung der Urtriebe im Menschenherzen. Wie soll ich Ihnen dies klarmachen? So fragt der bekannte A. Heinen in seinem Buche „Der Lebenskreis der Familie“ (Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach), und er antwortet darauf: Sie kennen die sogenannten sieben Hauptsünden; dies sind die Urtriebe, von denen ich spreche: der Kampf gegen sie oder vielmehr ihre Umwandlung aus lebensbedrohenden in lebensfördernde Kräfte macht fast das gesamte Menschenleben aus.

Denken Sie einmal nach darüber: an erster Stelle steht die Hoffart, die sich in einem Menschen auswächst zu dem un-

bändigen „Willen zur Macht“, zu dem herrischen, möglicherweise gar erbrecherischen Stolz, in dem andern zur geckenhaften Eitelkeit. In der Ehe wird aus dem „Willen zur Macht“ der Wille zum Dienen, nicht in pantoffelheldischem Sinne, sondern in dem Sinne, daß der Mann nun einem Ideal, einer festen, klaren, bestimmten Lebensaufgabe zu dienen hat. Auch für die Eitelkeit der Jugend ist jetzt kein Platz mehr in seiner Seele, aber eine gefestigte Freude an Weib und Kind entwickelt sich in ihm.

Vor dem Junggesellenlaster des Geizes bewahrt ihn die Notwendigkeit, für andere mitzusorgen. Jene ruhige Sorglosigkeit, die auf die Zukunft baut, finden Sie viel mehr beim verheirateten Menschen als beim Hagestolz, der sich mit nichts anderm als seiner eigenen hochwichtigen Persönlichkeit zu beschäftigen hat und darum von Sorge schier vergeht. Andererseits weckt die Verantwortung für Weib und Kind die frische, wagende Tatkraft und spornt zu energischem Voranstreben an, ist also in sich schon ein Gegengewicht gegen die stumpfe Trägheit.

Auch jener urgewaltige Trieb, an dem so unendlich viel Glück und Unglück für das Menschengeschlecht hängt, findet in der Ehe nicht bloß Befriedigung — denken Sie das doch um Gotteswillen nicht —, sondern auch Läuterung und Mäßigung. Wer dächte, die Ehe sei da, um sich in ihr geschlechtlich „auszuleben“, der sollte lieber nicht heiraten, um nicht mit eigenem Glück auch das Glück eines braven Weibes zu zerstören. Die Ehe fordert gebieterisch männliche Beherrschung.

In der Ehe hat man eine Welt, ein kleines Königreich; da hat man Gelegenheit, sich schöpferisch zu betätigen. Was geht mich die Welt anderer an, wenn ich meine eigene Welt habe! Was soll ich andere mißgünstig beneiden, wenn mein eigenes Leben einen so reichen Inhalt hat, wie ihn mir die Familie bietet; warum nach größeren Verantwortlichkeiten gehässig verlangen, wenn ich meine eigenen Verantwortlichkeiten habe!

In der Ehe muß ich mein Stück Brot mit anderen teilen. Ich bin es Weib und Kindern schuldig, nicht dem eklekten Laster des Alkoholismus zu verfallen. Ich weiß, daß ich den Fluch auf mein Weib und den Erbfluch auf meine Nachkommen laden würde, wenn ich nicht die Herrschaft über ihn bewahren oder erringen wollte.

In der Ehe endlich wird aus dem rasch aufblühenden, blindwütigen jugendlichen Jörn das hochgemute Einstehen für Weib und Kind und Zukunft.

Sie werden sagen: „Wenn es nur so wäre!“ Ich sage auch so. Daran, daß es nicht so ist, erkennen Sie, wie verhältnismäßig wenige Menschen eigentlich sich Gedanken darüber machen, was eigentlich die Ehe ist, und wie viele als Liebmenschen in den Lag hineinleben. Das aber ist doch eigentlich des Menschen unwürdig.

Das ist ja gerade das Bedeutende an der Ehe, daß durch sie das Leben auch des schlichtesten Menschen einen idealen Inhalt bekommt, daß er sich in der Ehe gebend, gestaltend, schöpferisch betätigen und erst durch solche Tätigkeit erfahren soll, was es eigentlich heißt, Mensch zu sein.

A. Heinen.



Das ist der Liebe eigen,
Mit Worten muß sie schweigen
Sie spricht mit süßen Zeichen
Von Dingen ohne Gleichen.
Von Herz zu Herzen geht sie,
Doch nur wer liebt, versteht sie.

Geibel

Kindersprache und Kinderdenken

„Papa, komm, gib mir noch eine Waldnuß!“

Mein kleines, knapp 3½ Jahre altes Töchterchen sitzt neben mir und bettelt mit schmeichelnder Stimme.

„So, eine Waldnuß willst du haben? Das ist ja großartig! Also du meinst, diese Nüsse wachsen im Walde, ja? Aber eigentlich heißt das Walnuß, weißt du.“

Dummes Wort, denkt Traut wahrscheinlich. Walnuß! Was heißt das überhaupt? Gar nichts heißt das. — Aber sie denkt schon gar nicht mehr an das Wort, sie denkt an die Sache, die ist ihr viel wichtiger!

„Papa, noch eine, ja? Die da, die Hasenuß.“

„Es wird immer schöner. Was für eine Nuß willst du haben?“

„Die da, die Osterhasenuß!“ Eine Osterhasenuß also ist unsere Hasenuß geworden. Das Mädchel hält's mit dem Schülervort aus Faust: ein Begriff muß bei dem Worte sein. Es muß sich was dabei denken lassen. Denken tun diese kleinen Geister in der Tat, daß man füglich staunen muß.

Ein kleiner Junge nannte eine Schiebkarre ganz einfach „Fahr-dafort“, weil ihm die richtige Bezeichnung wohl nicht „richtig“ schien. Ein Schornstein, was soll man sich auch bei diesem Wort denken? — Ein Schornstein war ganz einfach ein „Dampftraus“.

Der unverständliche Besen wurde zum sehr natürlichen „Fegestock“. Einmal stellte man einem kleinen Jungen die sehr schwierige Frage: „Wie schmeckt Selterswasser?“ Was würde ein Erwachsener auf diese Frage antworten, wenn ihm der Ausdruck säuerlich und prickelnd u. a. fehlte? Da wäre gewiß guter Rat teuer. Der kleine Junge aber wußte sich zu helfen, indem er treffend sagte: „Selterswasser schmeckt, wie wenn mein Bein schläft!“ Als der bekannte Pädagoge Berthold Otto einmal mit seinem noch nicht 1½ Jahre alten Töchterchen am Teltowkanal stand und das Kind dort einen großen Personendampfer sah, erklärte es: „hausch ba—m!“, was in die Sprache der Erwachsenen übersetzt heißt: „Das ist ein Haus, und das Haus, das badet.“

Welch eine köstliche Anschauung und welche Energie des Denkens spricht aus diesem Wort. In Otto Ernsts Buch „Appelschmut“ ruft der dreijährige Nazi einmal aus: „Guck mal, der Hund wackelt mit 'n Henkel!“ Da steht ein Hund mit gekrümmtem Schwanz, und mit diesem Schwanz wackelt er. Man kann den

Schwanz gar nicht treffender bezeichnen, als ihn der Nazi bezeichnet hat.

Zahllos ließen sich diese Beispiele vermehren. Jede Mutter bewahrt Erinnerungen an drollige Redewendungen, an treffende Sprachschöpfungen ihrer Kinder. In der Entwicklung der kindlichen Sprache spiegelt sich die Entwicklung der kindlichen Seele. Was aber gäbe es Köstlicheres, als der Entwicklung einer Kindesseele zu lauschen? Wahrlich, das zu beobachten, wie der kleine Geist voll überquellender Lebenskraft hinausdrängt, mit allen Organen hinaustastet, hinaushorcht in die Umwelt, wie dieses Seelchen sich die ganze Außenwelt geistig zu erobern versucht, dann diesem Drängen und Suchen nachzugehen, wie es die echte Mutter tut, das alles ist unendlich viel wichtiger als sehr viel von dem, dem unsere Universitätsprofessoren die Arbeit eines Lebens widmen.

Otto Remmert.



Szerny

Bauernanz

An unsere Jungen und Mädchen

So, jetzt machen wir mal fürs erste Schluß mit den Erzählungen für die Kleinen und jetzt sollt Ihr, die 10—14 jährigen zu eurem Recht kommen. Wer soll aber zunächst mit Erzählungen an die Reihe kommen? Die Mädchen oder die Jungens? Das ist eine schwer zu beantwortende Frage. Die Höflichkeit gebietet, daß die Mädchen vorgehen; nach der leidigen Sitte auf dieser Welt gehen aber die Jungens vor. Was sollte die Schriftleitung tun? Sie hat Hälmschen gezogen. Das Los fiel auf die Erzählungen für die Jungens. Wer nicht damit einverstanden ist, kann seinen Einspruch bei der Schriftleitung dieser Zeitung erheben. Aber nach den Geschichten für die Jungens gibt es gute Erzählungen für Mädchen.

Unsere Jungens laden wir ein zu Fahrten in ferne Länder, zu fernem Völkern; wir wollen erzählen, wie Völker um Ehre und Existenz rangen; wir wollen erzählen von Heldentaten und kühnem Mut, aber auch von Unterdrückung, Not und Knechtung, von Aufstieg und Freiheit. Aus der alten Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes wollen wir sagen. Aus alledem aber mögen unsere Jungens die Lehre ziehen, daß man nur durch Einigkeit, Wille und Energie etwas erreichen kann.

Gleich in der nächsten Beilage werden wir berichten von den Heldenkämpfen eines untergegangenen Volkes. Just 400 Jahre sind es her, seit ein Häuflein Spanier unter Pizarro das große Königreich Peru in Südamerika eroberten, weil dieses Land uneins und entnervt war.

Nun noch eins, ihr Mädchen und Jungens. Setzt Euch zu Hause hin und schreibt einmal, was ihr gerne lesen möchtet und was Euch zum Lesen am nützlichsten erscheint. Wer ganz besonders gute Winke und Ratsschläge erteilt, soll nicht unbelohnt bleiben. Gute und spannende Bücher stehen für Euch bereit. Die Adresse müßt Ihr Euch aber gut merken, sie lautet: An die Schriftleitung „Der Deutsche Metallarbeiter“ Duisburg, Stapeltor 17. Und nun geschrieben. Ein schönes Geschenk könnt Ihr Euch verdienen.

Peterle

Anni Geiger-Sog.

III

Im Tau der Morgenfrühe wanderte Peterle fort. Es ging alles gut. Lagüber bettelt er ums Essen und nachts schlief er irgendwo in

einem Heuschober. Einmal begegnete er unterwegs auf der Landstraße vier Menschen, einen Mann und einer Frau, die ein Wägele vor sich herschob, in dem zwei zerzauste Kindlein lagen. Sie waren eine „Truppe“, wie der Mann stolz sagte. Ihr Beruf war Schirm- und Kesselflicker. Außer dem Wägele und den Kindern besaßen sie noch einen Topf, in dem sie Essen kochten, und einen alten Regenschirm. Er schloß sich der „Truppe“ an und blieb drei Tage bei ihnen. Danach merkte er, daß das Essen ihrer vier kaum ernähre und daß ein fünfter Esser das Elend nur vermehre. Da schlug er sich seitwärts und ging allein weiter.

Noch immer hatte das Peterle den Platz nicht gefunden, auf den er gehöre.

Einmal blieb er bei einem Bauern, der ihn morgens schlafend im Heuschober fand, einen Sommer lang in Diensten und half ihm, so gut er mit seinem schmächtigen Körper es vermochte, in Haus und Feld. Er hatte es trotz der harten Arbeit gut bei dem Bauern, aber daheim fühlte er sich nicht.

Dann kam der Herbst und mit ihm der Jahrmarkt. Da gab es allerlei Buden mit Merkwürdigkeiten und Karussell und Schiffschaukel. Und da geschah es, daß Peterle in des Schiffschaukelbesitzers Gemeinschaft trat. Er mußte die Schaukeln antreiben und die Drehorgel spielen; er mußte das Essen holen und kochen und die kleinen Kindlein der Frau warten. Abends wurde er ausgeschickt, Igel zum Nachtmahl zu fangen. Erst brachte er es nicht übers Herz, davon zu kosten, als er aber sah, mit welchem Appetit die andern den Braten verzehrten, tat er auch mit.

So zog er im grünen Wagen von Jahrmarkt zu Jahrmarkt und lernte alle Licht- und tiefen Nachtseiten dieses Wanderlebens kennen. Doch einsam und allein blieb seine sehnsüchtige Seele; keiner, der das schmutzige Büble sah, ahnte, welche sehnsüchtige Seelchen in dem Knaben steckte. Denn ihm ging es ja, wie es der alten Hanne solang' ergangen war: er hatte noch immer nicht gefunden, wo sein Platz und seine Heimat in der Welt sei.

Da geschah es an einem trübem Abend im Herbst, als er hinter einem Haufen aufgestapelter Bretter auf der Igeljagd war, daß ihn eine Hand am Rock faßte: „Halt, heda, was hast du hier zu suchen?“ Vor dem erschrockenen Peter stand in drohender Haltung ein Mann in Uniform, ein Polizeigewaltiger.

Peter versuchte erst zu entweichen, das machte die Sache nur noch schlünmer; es nützte alles nichts, er mußte mit. Ja — und da gab es dann ein langes Verhör und es kam alles klar zutage, was Peter ge-

Mutter

Jua Holm.

Es liegt auf meinen Augen
Wie lichter Flor.
Die Welt kommt mir so seltsam
Verändert vor.

Mir ist so wundereigen
Im tiefsten Sinn,
Als ob ich Gottes Werkstatt
Geworden bin.

Und alles, was ich schaue,
Steht glanzumsäumt,
Geht unter meinem Herzen
Der Frühling träumt.

Eine Minute für Hausfrau und Hausherrn

Vor allem müssen sich beide Teile darüber klar sein, daß sie sich einander anpassen müssen.

Keiner darf an sein eigenes Glück nur allein denken, sondern nur danach trachten, den andern glücklich und zufrieden zu sehen.

Geht dein Mann gern ins Kino, und du nicht, so gehe ihm zuliebe mit, aber du darfst ihm um Gottes willen nicht sagen, daß du nur feinetwegen gehst.

Macht dir deine Frau ein Geschenk, so freue dich auf alle Fälle; wenn du es auch nicht verwenden kannst, und du mit dem besten Willen nicht weißt, was damit anfangen; so danke ihr doch mit einem herzhaften Kuß für das „sinnreiche“ Geschenk.



Sei nicht eifersüchtig oder mißtrauisch, das untergräbt jede gute Ehe.

Sollte wirklich mal ein Teil glauben, berechtigten Grund zur Eifersucht zu haben, so setzt euch in Frieden aneinander.

Kleidet sich deine Frau nicht nach deinem Geschmack, so rede ihr zu; läßt sie sich aber nicht abbringen, so gestehe ihr das Recht eines selbständigen Geschmacks zu.

Raucht dein Mann gern und kannst du den Rauch nicht vertragen, so beherrsche dich etwas, und wörgle nicht; das kann kein Mann leiden.

Seid beide nicht nachträglich; laßt Vergangenes ruhen. Streit und Gezänk sind meist die ersten Schritte zur Trennung.

D. Weber

Der „Falu“

Isabella.

trieben und wo er gewesen, seit die alte Hamme gestorben war. Und von dem silbernen Löffelchen, das er in der Tasche hatte, wollte ihm gar niemand glauben, daß es ein Geschenk Helenens gewesen sei, denn es trug ja eine Grafenkrone eingraviert und wie sollte ein Zirkusbüble zu einer Grafenkrone kommen? Zulezt aber mußten sie es ihm doch glauben, da haben sie ihm das Andenken gelassen.

Mit Peterle ist aber seitdem allerhand geschehen.

Es steht im Thüringer Wald ein helles, freundliches Haus, heißt „Heimfried“ und drinnen sind 24 Huben, die alle wie das Peterle aus der Heimatlosigkeit kommen und auf der Suche nach der Heimat sind.



Unser Peterle ist einer der vergnügtesten unter ihnen geworden. Er erlernt jetzt das Schuhmacherhandwerk und flüßt seinen Kameraden sehr geschickt und flink die Schuhe. In der Freizeit führt er sie auf einem Schubkarren spazieren, durch den ganzen schönen Park, der um das Haus ist. Der Schubkarren dient sonst zum Essenholen und auch das besorgt der Peterle gern. Er sagt, daß er jetzt gefunden habe, wohin er gehöre und daß er ganz glücklich sei. Und er hat mir auch verraten, daß er versteht, daß man auch im Armenhaus an dem Platz sein könnte, auf den man gehöre.

Buchbesprechung

Kinderbücher

Zwei echte Kinderbücher sind uns da zugegangen. Da ist zunächst „Der Eschenhof“ v. Johanna Oterdahl, eine Kindergeschichte, die packt und auch den Kindern selbst viel zu sagen hat. Zwei Schwestern, mutterlos, in ärmsten Verhältnissen. Der Vater, eine gutmütige Natur, aber nach dem Tod seiner Frau ein großer Freund des Trinkens. Der gute Geist im Hause und besonders die Person, die Sonne in die Herzen der Kinder bringt durch ihre Lust zum Erzählen, ist die alte kranke Tante. Eine Geschichte hat sie den Kindern immer und immer wieder erzählt, die Geschichte vom Eschenhof mit seinen lieben guten Menschen, mit seinen rauschenden Bäumen, seinen Tieren und Blumen. Als nun auch die Tante stirbt und ihr einen kleinen Spargroschen hinterläßt, faßt das ältere Mädchen, die Annemarie, den Entschluß, jenen Eschenhof aufzusuchen und ihr Schwesterchen dort unterzubringen. Sie selbst müsse dann wieder zurück, um dem Vater Schutzengel zu sein. Was auf der Reise die Kinder erleben, wie sie endlich ans Ziel gelangen, das alles ist so schlicht und doch so schön geschildert, daß es Freude und Genuß ist, das Buch zu lesen. Gebt's drum den Kindern und lest's auch selbst.

Und darnach das 2. Buch: „Maidi“ von Anni Geiger-Hog, die Geschichte eines Kindes. Das klingt so einfach und ist schließlich. Aber die Art, wie in diesem Buche die Geschichte der kleinen Maidi erzählt wird, ist doch eine besondere. Wie in dieser Geschichte auch die Natur da draußen, die Berge und die Blumen und die Wolken Gestalt annehmen und mit in die Handlung hineinverwoben sind, das ist mehr als Kindergeschichte. Das ist herrliche Naturmalerei, aber echt und nicht geschraubt und dadurch um so mehr geeignet, Heimatliebe und Freude an der Schönheit unserer deutschen Erde zu wecken. Auch dieses Buch verdient Freunde.

Beide Bücher sind in schönem Leinenband und mit vielen Buntbildern geschmückt im Verlag D. Gunders, Stuttgart, für den Preis von je 4 M zu haben. Ein schönes und preiswertes Geschenk für unsere lesenden Kinder. F.

Bekanntmachung

Samstag, den 16. Oktober, ist der 43. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Offensive für Verband und Genossenschaft, S. 657. Genossenschaftliches Wollen und Wirtschaftskampf, S. 658. Herrn Borsigs Mahnung an die Schwerindustrie, S. 659. Löhnen sich die Gewerkschaftsbeiträge?, S. 660. Genossenschaftliche Zielstellung, S. 661. Werkswohnungsfrage und Wohlfahrtsministerium, S. 661. Die Kraftquellen der Deutschen Volksbank, S. 662. Achtung! Keine Kompromisse!, S. 663. Die Kapitalspinne U.E.A., S. 663. — Unterhaltung: Das Fähnlein der sieben Aufrechten, S. 665. — Umschau: Die bekannte Privatsache. Um die internationale Rohstahlgemeinschaft. Zusammenschlüsse im Waggonbau. Expansion des Farbentrußts. Hurra! Preisenkung — und wie!, S. 666. Wie geschwindelt wird, S. 667. — Aus den Betrieben: Abdingung des Tariflohnes (§ 1 der Tarifvertragsordnung). Der Kampf um den Urlaub, S. 667. — Um den Entlassungsschutz, S. 668.

Frauenleben: Arbeiterfrau, Gewerkschaft und Agitation. Konsumgenossenschaft und Arbeiterfrau, S. 669. Junge Menschen und die Ehe als Aufgabe, S. 670. Kindersprache und Kinderdenken. An unsere Jungen und Mädchen. Peterle, S. 671. Mutter, Gedicht. Eine Minute für Hausfrau und Hausherrn, S. 672. — Buchbesprechung: S. 672. Bekanntmachung: S. 672.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. (Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg Stapelhof 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstag abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Goldpf. für Arbeitsangebote 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.